

Wiesbadener Zeitung

AMTliche TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Post-scheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zurück. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).



Nummer 57

Mittwoch, den 8. März 1944

Preis 10 Rpf.

Fehlschlag der feindlichen Luftstrategie

Auch starker Jagdschutz kann die hohen Bomberverluste nicht verhindern

Berlin, 8. März. Seit dem ersten Versuch der USA-Luftstreitkräfte im Oktober 1943, mit größeren Bomberverbänden bei Tage tiefer nach Deutschland vorzudringen, zeichnet sich sichtbar die stetige Aufwärtsentwicklung, Verbesserung und Verstärkung aller Kräfte der deutschen Luftverteidigung ab.

Als bei dem damaligen Angriff auf Schweinfurt den deutschen Luftverteidigungskräften erstmalig die völlige Zersplitterung eines nordamerikanischen Tagesunternehmens mit der Vernichtung von 121 feindlichen Flugzeugen gelang, unternahm führende Männer der Vereinigten Staaten und Großbritanniens den Versuch, diesen katastrophalen Bomberverlust als eine Ausnahmeerscheinung hinzustellen und jedwede Umstände und Verrat vorzuschieben.

In der folgenden Zeit konnte auf deutscher Seite die Wahrnehmung gemacht werden, daß die feindliche Luftkriegführung — sowohl die britische als die nordamerikanische — Mittel und Wege suchte, um der schon damals äußerst wirksamen und erfolgreichen deutschen Abwehr zu begegnen. Die britische Luftwaffe begann ihre nächtlichen Terrorangriffe ausschließlich bei schlechtesten Wetterlagen durchzuführen, die den stärkeren Einsatz unserer Nachtjäger verhinderten, die Nordamerikaner flogen ebenfalls meist nur bei geschlossenen Wolkendecken in das Reichsgebiet ein und versuchten vor allem in jüngerer Zeit das Prinzip des „Zwei-Wege-Angriffs“, indem stärkere Bomberverbände gleichzeitig von Süden und Norden gegen das geplante Angriffsziel vorrückten. Eine Reihe anderer Täuschungsmanöver zur Irreführung der deutschen Luftverteidigung war zum Scheitern verurteilt.

Daraufhin starteten die USA-Luftstreitkräfte ihre letzten Tagesangriffe im Schutz von Jagdmaschinen, die die Angriffe der deutschen Jäger und Zerstörer aufhalten sollten. Hierdurch sollten die immer mehr steigenden Verluste an Bombern und ihren Spezialbesatzungen auf ein erträgliches Maß zurückgeführt werden. Die gewaltigen Luftschlachten, besonders in der zweiten Hälfte des Monats Februar haben jedoch in ihrer Gesamtauswirkung auch diese Methode des USA-Luftkrieges gegen Deutschland als großen Fehlschlag erkennen lassen. Der starke feindliche Jagdschutz konnte die Bekämpfung der Bomber nicht verhindern.

Das wird bei einer Gegenüberstellung der abgeschossenen Bomber im Verhältnis zu den vernichteten Begleitjägern besonders sichtbar. Am 21. Februar wurden abgeschossen: 25 Bomber und acht Jäger, am 22. Februar: 101 Bomber und 23 Jäger, am 23. Februar: 42 Bomber und drei Jäger, am 24. Februar: 143 Bomber und 20 Jäger, am 25. Februar: 102 Bomber und vier Jäger, am 8. März: 21 Bomber und 0 Jäger, am 4. März: 18 Bomber und 20 Jäger.

Der Angriff der USA-Luftwaffe gegen Berlin am Montagmittag hat das gleiche Bild, denn von den nach bisherigen Meldungen abgeschossenen 140

nordamerikanischen Flugzeugen waren wiederum 118 viermotorige Bomber. Mit diesem Ergebnis steht die USA-Luftkriegführung vor der Tatsache des Scheiterns aller bisherigen Versuche, die unersetzlichen Bomberverluste durch die Mitführung starker eigener Jagdverbände herabzumindern. Sie sind andererseits aber auch der beste Beweis für die Einsatzfreudigkeit unserer Jäger und Zerstörer, die sich ungeachtet der feindlichen Jagdverbände immer wieder mitten in die Bomberverbände hineinstürzen und ihnen mit steigendem Erfolg den Weg des Zielanfluges verlegen.

In dem Höhepunkt der „Luftschlacht von Berlin“, wie die alliierte Agitation den Tagesangriff am Montag gegen die Reichshauptstadt bezeichnet, haben die deutschen Jagd- und Zerstörerverbände im Zusammenwirken mit der Bodenabwehr ihre derzeitige Stärke für alle Welt sichtbar zum Ausdruck gebracht. Nur Teilverbände erreichten das Stadtgebiet von Berlin. Die Bombenwürfe sind zum großen Teil als Notwürfe zu bezeichnen. Die in den Wohngebieten der Reichshauptstadt durch den Abwurf von Phosphor- und Brandbomben entstandenen Brände konnten zum größeren Teil auf ihren Herd beschränkt und schon nach Stunden völlig gelöscht werden. Mit diesen in Kauf zu nehmenden Schäden können jedoch die nordamerikanischen Verluste von 140 Flugzeugen und 1200 Mann Besatzung nicht verglichen werden. Dabei ist noch als sicher anzunehmen, daß die wirklichen Verluste der USA-Luftstreitkräfte am 6. März noch weit höher liegen, als sie im Wehrmachtbericht festgestellt sind.

Tonnageproblem auf der Tagesordnung

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 8. März. Während im Osten die harte Abwehrschlacht andauert, wobei sich der Schwerpunkt auf die Räume von Kriwoi Rog, Schepetowka und Swenigorodka verlagert hat, lassen die letzten Ereignisse auch die Kämpfe zur See und in der Luft wieder stärker in den Vordergrund treten. Wiederum zeigt sich nämlich, wie berechtigt die Mahnungen einiger Engländer waren, die deutschen U-Boote nicht zu unterschätzen und nicht etwa anzunehmen, daß diese Gefahr bereits gebannt sei. Die letzte Erfolgsmeldung, nach der zwölf Schiffe mit insgesamt 71 000 BRT versenkt wurden, dürfte den Anglo-Amerikanern wenig angenehm klingen, zumal die Masse dieser Versenkungen im Atlantik erfolgte, also in jenem Meer, das für die Versorgung Englands und für den amerikanischen Nachschub nach Europa und Afrika von größter Wichtigkeit ist. In den letzten beiden Monaten erzielten unsere U-Boote ihre Erfolge bekanntlich vor allem gegen die sehr starken feindlichen Geleitzugsicherungen. So wurden im Monat Januar 28 Zerstörer vernichtet, im Februar 15 Zerstörer oder ähnliche für die Sicherung eingesetzte Kriegsfahrzeuge. In den letzten Tagen des Februar wurde dann die Versenkung von sieben Feindschiffen mit 35 185 BRT gemeldet, zu denen sich nun nach kurzer Pause der neue Erfolg hinzugesellt, der wiederum beweist, daß es unseren Gegnern trotz des gewaltigen Aufgebots an Kreuzern, Zerstörern und Flugzeugträgern keineswegs gelungen ist, ihre Geleitzüge und Seewege wirklich zu sichern. Erst dieser Tag verwies ein australisches Blatt darauf, daß an dem starken Rückgang der australischen Ausfuhr nach England vor allem die deutschen U-Boote und die deutschen Flieger, die die Schifffahrt angreifen, schuld sind. Die verfügbare Tonnage sei dadurch sehr wesentlich vermindert worden. So bleibt auch in

einer Zeit, da die Versenkungsziffern keine Rekordhöhe erreichen, doch das Tonnageproblem für die Anglo-Amerikaner auf der Tagesordnung, um so mehr, als ja jede militärische Operation der Anglo-Amerikaner einen beträchtlichen Schiffsraum erfordert und als andererseits schon allein das Auftauchen der deutschen U-Boote auf den Ozeanen die Anglo-Amerikaner zu sehr umfangreichen Sicherungsmaßnahmen für ihre Schifffahrt zwingt.

Besonders beachtlich ist, daß auch diesmal wieder ein Teil der Versenkungen im Indischen Ozean erfolgte. Hier operiert eine kleinere Gruppe deutscher U-Boote, die man wohl als ein Fernrudel bezeichnen könnte, mit sehr guten Erfolgen. Hält man sich vor Augen, daß unsere U-Boote gleichzeitig auch gegen die feindliche Landungs- und Nachschubflotte vor Nettuno operieren, daß sie weiterhin im Nordmeer an der Arbeit sind und daß sie ihre Haupterfolge auf dem Atlantik erringen, so zeigt sich wieder, wie weit sich der Operationsraum dieser vom Feinde gefürchteten deutschen Waffe erstreckt.

Eichenlaub für Tscherkassy-Kämpfer

Führerhauptquartier, 8. März (Funkmeldung). Der Führer verlieh am 1. März das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Hermann Hohn, Führer der moseländischen 72. Infanterie-Division, als 418. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Bei den schweren Kämpfen im Februar 1944 westlich Tscherkassy gehört die 72. Infanterie-Division zur Kampfgruppe des Generals der Artillerie Stemmermann. Auch diesmal war Oberst Hohn die Seele des Widerstandes bei der Division. Immer von neuem organisierte er die Verteidigung, baute nach eigenen Entschlüssen neue Abwehrfronten auf und verhinderte durch wuchtige Gegenschläge den vom Feind mit allen Mitteln erstrebten Durchbruch durch die eingeschlossene Kampfgruppe. Bei der Sprengung des sowjetischen Einschließungsringes bildete er mit seinen Männern den Stoßkeil. Mit hervorragender Tapferkeit und nie erlahmender Tatkraft riß er trotz wochenlangem schwerem Kampf im verschlammten Gelände seine Soldaten zu höchster Leistung mit und erzwang den Durchbruch in die feindlichen Linien.

Oberst Hohn ist aktiver Offizier und wurde am 11. Oktober 1897 in Renchen (Baden) geboren.

Ritterkreuz für estnischen Major

Berlin, 8. März. Westlich Nowgorod hatte der Feind einen Einbruch in die deutsche Abwehrfront erzielt. Major Alfons Rebane, Kommandeur des estnischen Freiwilligen-Bataillons 658, der mit seinem Bataillon in Reserve lag, trat auf diese Nachricht hin aus eigenem Entschluß zum Gegenstoß an. Bereits am 28. Januar 1944 wurde er mit seinem Bataillon im Wehrmachtbericht genannt. Am 23. Februar 1944 verließ der Führer dem bereits in zahlreichen Kämpfen durch Tapferkeit hervorragend bewährten Offizier das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Unter schwierigsten Verhältnissen, im starken Feuer feindlicher Salvengeschütze und schwerer Granatwerfer schloß er die von den Sowjets aufgerissene Frontlücke und verhinderte das weitere Vordringen zahlenmäßig weit überlegener Bolschewisten gegen die Bahnlinie Nowgorod-Luga. Der Feind erlitt dabei schwere blutige Verluste.

In einer Rede in Surahammar teilte der schwedische Wehrminister Skoeld mit, daß die Kosten der militärischen Bereitschaft Schwedens z. Z. sechs Millionen Kronen pro Tag betragen.

Kleinlaute anglo-amerikanische Berichte

Die deutsche Abwehr „stellte alles bisher Dagewesene in den Schatten“

Berlin, 8. März. Angesichts der schweren Bomberverluste hat das anfängliche Triumphgefühl in London und New York recht kleinlauten Kommentaren Platz gemacht. Unter Vorwegnahme von Siegesroberungen behauptete Reuter am Montagabend, die USA-Luftwaffe habe bei ihrem Angriff auf Berlin „nur leichte Verluste erlitten“ und das Flakfeuer und die Jagdabwehr seien „außerordentlich schwach“ gewesen. „Exchange Telegraph“, daß die Luftkämpfe über dem Reich „alles bisher Dagewesene in den Schatten stellten, als die deutsche Luftwaffe Hunderte von Jägern aufstellte, um den USA-Bombern den Weg nach Berlin zu verlegen.“ Alle Piloten seien sich, so hieß es weiter, darüber einig, „daß die Deutschen mit äußerster Bravour und Zähigkeit kämpften.“

Um 2.45 Uhr am Dienstagfrüh legte auch der Sender von London sein erstes Geständnis ab und verzeichnete in einer Meldung über den USA-Angriff auf Berlin folgendes: „Um nach Berlin zu gelangen, mußten die Bomber und Jäger einen der heftigsten Luftkämpfe dieses Krieges bestehen. Die deutschen Jäger griffen sie schon an der Küste an und begleiteten sie den ganzen Weg hindurch. Rudel von ihnen wurden sich von allen Richtungen auf die ameri-

kanischen Verbände. Noch mehr Jäger operierten über der Reichshauptstadt. Die Flakperre war enorm. Die amerikanischen Jäger, die die Bomber sicherten, waren auf dem ganzen Wege in schwere Luftgefechte verwickelt.“ Am Dienstagvormittag um 9 Uhr gab der Kommentator des Senders London, Thomas Cadett, mißgestimmt zu, niemand könne und wolle behaupten, daß die amerikanischen Verluste bei dem Angriff am Montag leicht waren. Das hört sich wesentlich anders an als der voreilige Reuterbericht am Montagabend.

Eine United Press-Meldung vom Montagabend war gleich wesentlich ehrlicher als Reuter, indem sie zugab, daß bei dem Angriff der USA-Luftwaffe auf Berlin die Bomber „das Schwergewicht der feindlichen Verteidigung“ zu spüren bekamen. Voller Verbitterung hieß es in der Meldung, daß jeder, der behauptete, es gäbe keine deutsche Luftwaffe mehr, verückt sei. Das war offensichtlich ein scharfer Seitenhieb gegen die jüdischen Propagandisten in den USA, die, fern vom Schuß, die deutsche Luftwaffe schon als erledigt und ungefährlich zu bezeichnen liebten, um den USA-Fliegern die Terrorflüge ins Reich schmackhaft zu machen.

„Eine nervenzerrüttende Angelegenheit“

Deutsche Angriffe auf London „stehen den größten Blitzen von 1940/41 in nichts nach“

Genf, 8. März. Der englische Innenminister Morrison hielt „Manchester Guardian“ zufolge, im Rathaus von Sheffield eine Rede, in der er sich auch mit den deutschen Luftangriffen auf London befaßte. Morrison erklärte u. a. in letzter Zeit sei man von den Deutschen daran erinnert worden, daß es nicht nur die Soldaten seien, die gegen Feuer und Stahl kämpfen haben. Diese letzten deutschen Angriffe auf London seien schlimmer gewesen. „Zu dem Teil hätten sie „den schlimmsten Großblitz“ von 1940/41 in nichts nachgestanden. Das Krachen der Bomben gehörte nicht zu den Ereignissen, die der Mensch vergeesse, der sie durchmachte.“

Morrison wies daraufhin, daß zum Aufbau der deutschen Luftwaffe ein gewaltiges Stück der nationalen Reserve an Produktion aufgeben worden sei. Nicht immer, so meinte der Minister, gelte, daß man sich in England genügend vor Augen, daß man noch größere Armeen aufstellen und ausrüsten könnte, wäre nicht ein so hoher Prozentsatz des Menschenmaterials für Unterhaltung, Aufbau und Betrieb der Luftwaffe erforderlich.

Der englischen Luftabwehr scheint man in London mit einem Mißtrauen zu begegnen. Das bestätigt eine Meldung der „Reynold News“, in der es heißt, daß ein großes Durchwühlen in verschiedenen Bezirken die Folge der jüngsten deutschen Luftan-

griffe auf London sei. Vor allen Dingen habe es einen großen Wirrwarr in den als Luftschutzkeller benutzten U-Bahnhöfen gegeben. Die Situation erinnere an das, was sich bei den schweren deutschen Luftangriffen 1940/41 in London abgespielt. In jedem Fall, so schließt der Bericht, seien die deutschen Luftangriffe „eine nervenzerrüttende Angelegenheit“ und die zuständigen Stellen in London müßten sich ins Gedächtnis rufen, daß das britische Volk im 3. Kriegswinter stehe und daß seine physischen und seine Nervenreserven einen Tiefpunkt erreicht hätten.

Eine recht bezeichnende Karrikatur zu den deutschen Luftangriffen auf die britische Hauptstadt veröffentlicht die britische Sonntagszeitung „Sunday Dispatch“. Das Spottbild zeigt in heller Aufregung gestikulierende Menschen auf einem überfüllten Untergrundbahnhof. Mitten unter der aufgeregten Menge steht stumm ein einzelner Mann, auf den vier andere wild einreden. Das Bild trägt folgende Unterschrift: „Der Londoner, der über keinen Zwischenfall bei den Luftangriffen etwas zu erzählen hatte“. Diese Karrikatur ist eine bittere Ironie auf die Zustände in der britischen Hauptstadt bei den Luftangriffen und kennzeichnet scharf als viele Worte die Stimmung der Londoner Bevölkerung.

Das Kriegsgeschäft der Juden

„... an jedem gefallenen Soldaten 5000 £ verdient“

„Die kommenden Monate, solange der Krieg noch dauert, sind die wertvollste Zeit für die Veräußerung von Verbrauchsgütern. Die Marktlage wird niemals günstiger sein (als im Krieg)“ — Der Jude Bernard M. Baruch, von Roosevelt eingesetzter Wirtschaftsdiktator der USA, lt. Reuter am 20. Februar 1943.

Als für den von den Churchill-Roosevelt und ihren Juden schon Jahre zuvor als „unvermeidlich“ angesagten Krieg endlich der Danziger Anlaß gefunden war, schlugen Briten und Juden die Alarmglocke zum „Kreuzzug gegen Nazi-Deutschland“. Es war die alte Lese aus der Mottenkiste des Ersten Weltkrieges, der unter den Posaunen Jerichos schon als Kreuzzug für Demokratie und Freiheit ausgeschrieben worden war. Trotz den blutigen Erfahrungen mit der Nichtigkeit dieser Parole in der Kampfpause zwischen den beiden Weltkriegen fielen wiederum einige Regierungen und Völker auf die falschen und rostigen Töne hin und prompt herein. Seit der Ehrengottlose Stalin und seine Talmudjuden im Kreml zu diesen sonderbaren Kreuzzugern gestoßen sind, ist das Kreuzzugmotiv etwas abgedämpft worden.

Den USA-Juden blieb es vorbehalten, die alte Kamelle christlichen Anstriches wieder in Schwung zu bringen. Das geschah durch die notorisch-jüdische „New York Times“, die seit ihrer Gründung durch den Juden Ochs in jüdischen Händen ist. Und es geschah bei Gelegenheit einer Botschaft Roosevelts an die UNRRA, die als Schöpfung seines jüdischen Finanzstatistiklers Morgenthau mit 25 Milliarden Dollar ins Leben gerufene Organisation zur Auspörierung aller Völker. An der Spitze dieses Unternehmens zur Weltversklavung steht der Jude H. Lehmann, sein Stellvertreter ist ein Bolschewik aus Moskau. Roosevelt hatte als Statthalter des Weltjudentums die Bedeutung dieses Klubs der Schlachtfeldhyänen in einer Botschaft betont. Das Judenblatt unterstrich (18. November 1943) diesen präsidenten Erguß in einem Kommentar, indem es die wahrhaft klassische Formulierung fand, die UNRRA sei — „ein Kreuzzug und ein Geschäft“. Einer solchen Verquickung gegensätzlicher Begriffe ist, wie ersichtlich, eben nur ein jüdisches Businessgehirn fähig, und man muß schon die Götterne in „Gottes eigenem Land“ kennen, wo der Dollar zum Gott gemacht wird und es gang und gäbe ist, von der „Kirche als dem biggest business“, dem „dicksten Geschäft“, zu sprechen, um zu begreifen, daß der Durchschnittsyankee bei einer derartigen Profanierung des Krieges rein gar nichts empfindet.

Die Rooseveltianer haben von Beginn an diesen Krieg, genau wie schon den Ersten Weltkrieg, nur vom Standpunkt des Business aus betrachtet. Roosevelt, mit seinem New Deal gescheitert, sah mindestens seit 1936 die einzige Rettung aus der inneren Katastrophe der Arbeitslosigkeit und des Währungsverfalls in dem Großgeschäft der eigenen und der Weltrüstung und im Krieg. Er lieferte seit Februar 1938 an Frankreich und England Bomber nach dem Cash-and-Carry-Prinzip (Barzahlung) des kalten Rechners. Seine „Leih- und Pachthilfe“ war ein noch eiskaltes Geschäft, bei dem es Zug um Zug nur um Verdrängung fremden Kapitals und um imperialistische Stützpunkte geht. Bisher hat Washington schon 10 Milliarden Dollar für Pacht und Leih ausgegeben. Wozu das „Wall Street Journal“ Anfang dieses Jahres befriedigt vermerkte: „Eine Gruppe hoher Regierungsbeamter wies auf das gute Geschäft hin, das man mit den Nutznießern der Pacht- und Leihhilfe gemacht habe.“

Weit mehr noch als das Business im Frieden, das immer eine interne Angelegenheit der „oberen Zehntausend“, unter Ausschaltung der Schaffenden vom Gewinn war, ist dieser Krieg wieder das Geschäft einer dünnen Oberschicht, die selbst noch die Riesengewinne der britischen Vettren am Krieg weit in den Schatten stellt. Wie Illiputanerhaft nehmen sich doch z. B. die britischen Gewinne aus Kriegsschiffaufträgen mit ihren 70 bis 80 vH. (lt. „Daily Telegraph“, Mai 1943) aus gegenüber der Steigerung der Industriegewinne in den USA. um 667 vH. von 1942 bis 1943! War es Schreck oder Neid über diesen „unvergleichlichen modernen Goldrausch im Arsenal der Demokratie“, daß der Londoner „New Leader“ (Mitte Dezember 1943) zugestehen mußte: „Es steht fest, daß der Krieg eine sehr gewinnbringende Sache für wenige ist.“

Ganz leer aber gehen, getreu den plutokratischen Grundsätzen, die Massen der Arbeitenden bei diesen Geschäften aus. Sie dürfen ihr Leben dafür geben. Ende November 1943 schreibt die Londoner Wochenschrift „Cavalade“ die Einsicht nieder: „Während die Soldaten sterben, addieren die Bankiers ihre Gewinne!“ Die linksgerichtete Wochenschrift „New Leader“ drückt das Ende Dezember 1943 noch weit schärfer aus: „Die englischen Kapitalisten machen heute auf dem Rücken eines im Todeskampf stehenden Volkes ihre Profite!“

Die Ströme von Blut, die die plutokratischen Vampire in Gold gemünzt haben, sind sogar in bares Geld umgerechnet worden... „New Leader“ erinnerte daran, daß der persönliche Reichtum einer

Die Landjugend im Kriegsberufswettkampf

Der Gauleiter bei der Eröffnungsfeier im Neubauerndorf Allmendfeld

NSG. Die ländliche Jugend des Rhein-Main-Gebietes trat am Dienstag in einer Stärke von 16 000 Teilnehmern zum Kriegsberufswettkampf an. Den Auftakt bildete die Eröffnung des Berufsberufswettkampfes durch Gauleiter und Reichsstatthalter Sprenger in dem Neubauerndorf Allmendfeld.

In seiner Ansprache verwies der Gauleiter auf die Bedeutung der Oertlichkeit eines Neubauerndorfes. Er beleuchtete daran anknapfend die bäuerlichen Aufgaben. Der angetretenen Jugend machte er dann klar, daß Bauer zu sein nicht nur ein Beruf, sondern eine Berufung sei. Die heranwachsende ländliche Jugend müsse stets das große völkische Ziel sehen, dem sie zu dienen habe. Deshalb dürfe sie auch nicht sich selber und dem Zufall überlassen bleiben, sondern müsse für ihre weittragenden Aufgaben herangebildet werden. Vor allem müsse sie dazu erzogen werden, immer das organisch Leben-

dige zu sehen, daraus ergäbe sich die Verpflichtung zur Erhaltung der Geschlechter und des deutschen Blutes. Nur in einem stetigen Kampfe könne diese entscheidende Aufgabe gelöst werden. Darum, so erklärte der Gauleiter, können wir im ländlichen Beruf nur ganze Kerle brauchen, die entschlossen sind, Vorkämpfer für das deutsche Volk zu sein. Da nur harte Geschlechter auf die Dauer bestehen können, werde die nachwachsende Jugend im ländlichen Leben selber diese Härte verlangen. Pflug und Schwert werden so helfen, den Sieg zu erringen. Zu den Früchten dieses Sieges aber werde die Sicherung unseres Lebensraumes und eine Wiedererstarkung unseres Landvolkes gehören.

Anschließend an die Eröffnungsfeier nahm der Gauleiter Gelegenheit, dem Beginn des Wettkampfes der ländlichen Jugend beizuwohnen.

kleinen Gruppe von Briten im Verlauf des Ersten Weltkrieges sich um 4 180 000 Pfund Sterling (eine Milliarde RM.) erhöht habe; das aber bedeute, daß der britische Kapitalismus an jedem gefallenen Soldaten 5000 Pfund verdient habe. Und in wessen Taschen ist dieses Blutgeld vornehmlich geflossen? Darüber hat eine amerikanische Statistik belehrt, die nachwies, daß der Erste Weltkrieg 4290 neue amerikanische Dollar-millionäre „hervorgebracht“ habe, und 73 vH. dieser Kriegshyänen seien Juden!

Jetzt versteht man das hohe Interesse der Leichenfledderer der Schlachtfelder der Welt an einem möglichst langen Kriege. Wie es der amerikanische Kriegsminister Simson schon vor dem offiziellen Eintritt der USA. in den Krieg ausdrückte (im Repräsentantenhaus am 18. Juni 1941): „Bereiten Sie sich auf die Perspektive eines langen Krieges vor. Es besteht eine große Wahrscheinlichkeit, daß der Krieg lange genug dauert, damit die Vereinigten Staaten aus dieser Lage ihre Vorteile ziehen können.“ Dies Antippen der antiken Washingtoner Pläne, aus einem langen Krieg alle politischen und wirtschaftlichen Vorteile für den Yankee-Imperialismus zu ziehen, wurde von den hellhörigen Volksvertretern, Wirtschaftsausschüßtern und Börsenwölfen wie ein herrlicher Tip aufgefaßt, als ein Appell an den Geschäftssinn.

So schreitet denn dieser Businessgeist skrupellos hinweg über Millionen von Leichen ganzer Völker, über die Leichen ehrlicher Soldaten und Helden, über die Millionen vom Bolschewismus Fanatisierter und Geopfert, über die Millionen Hunger- und Pestgefallenen in Indien, Nordafrika, Sizilien und Italien, über die Zehntausende von Judoplutokratie und Judobolschewismus durch den Terror Gemeuchelter. Nur eine Angst besetzt ihn — der Krieg könnte vorzeitig enden. Den USA. blieb es vorbehalten, in diesem Aufgebot der Mörder und Gangster die tiefende Gemeinheit zu produzieren, indem ein Baumwollproduzent und -spekulant in seinem Fachblatt „New York Call“ in — Gedichtform im New Yorker „Slang“ klagte: „Oh, Hades (Unterwelt), wenn dieser Krieg schnell zu Ende geht! Dann gehen alle unsere Profite zum Teufel! Die Baumwollkurse sinken täglich, und alle (!) Welt ist traurig, wenn man so viel vom Frieden spricht...“ (Oktober 1943.)

Das ist von einer phantastischen Gemeinheit, doch keineswegs ein Einzelfall. Die Finanzpresse der Wallstreet registriert laufend sogar den Nervenkrieg am Stand des Börsenbarometers in Ueberschriften wie: „Friedensgerüchte drücken Baumwollaktien“ oder „Gerüchte über rumänische Friedensfühler lassen Baumwollaktien um vier bis sechs Punkte fallen.“ Erlebte die Welt nicht erschauernd, daß Churchills finstere Prognose, „England werde erst 1944 die schwersten Blütpfoten seiner ganzen bisherigen Geschichte zu tragen haben“, von der Londoner Börse am 15. November 1943 mit einer ausgesprochenen Hausse beantwortet wurde! Trat nicht Ende Nov. 1943 an den Börsen der USA. eine erneute Kriegshausse ein, weil die Kriegsgrößschleber „befürchteten“, der italienische Zusammenbruch könne das Kriegsende beschleunigen!

Innen ist alles Geschäft — Schweiß, Blut und Tränen, die Churchill im Mai 1940 als seine Morgen-gabe beim Amtsantritt als Premier den Insulanern darbot. Sie sehen all und jedes aus diesem Winkel. „Die Burmastraße (zur Versorgung Tschungking-Chinas) ist das größte Geschäft in China gewesen“, stellten die „Chicago Daily News“ (Febr. 1942) fest. Der Verrat der Dardan, de Gaulle und Badoglio, die Verelendung ganz Nordafrikas und Süditaliens zur Folge hatte, ist ihnen nur Geschäft. Die Londoner „Tribune“ schrieb im Dezember 1943 von dem „tragischen Geschäft mit de Gaulle“, und im September 1943 las man in britischen und amerikanischen Blättern immer nur vom — Geschäft mit Badoglio. Der Pariser „Matin“ sah im Oktober 1943 (zu spät) völlig klar: „Seit den Machenschaften Nathans von Rothschild bei Waterloo ist das Geschäft in Nordafrika das größte Geschäft. Shylock ist bekannt, die Bankiers von Washington aber, in Verbindung mit jüdischen Finanztechnikern, sind noch zehnmal schlimmer.“

So ist den Anglo-Amerikanern auch der Verrat Europas an den Judobolschewismus genau so ein Riesengeschäft wie der Bombenterror. Sie haben offen zugestanden, daß sie auf „die riesigen Lieferungs-geschäfte“ mit einem besiegten Europa spekulieren (Handelsminister Dalton in London, Mai 1943). Und im „American Mercury“ schrieb Roosevelt's Vertrauter, Harry Hopkins (Dezember 1943): „Wir werden aus diesem Krieg als die Reichsten hervorgehen.“ Als Roosevelt im Januar sein Teheraner Lieferungsabkommen mit Moskau über zehn Milliarden Dollar bekanntgab, herrschte eifrig Freude in der Wallstreet: „Mit den Sowjets kann man Geschäfte machen...“

Das ist ihre einzige Sorge: Geschäfte mit Blut. Das ist der Sinn ihres „Kreuzzuges“: Das Blut der Völker in Gold zu schlagen...

Franz Rose

Der OKW.-Bericht von heute

Weiterhin harte Kämpfe im Osten

In drei Tagen 357 Sowjetpanzer vernichtet. — Durchbruchversuche an der Autobahn Smolensk—Orscha zerschlagen — Erneuter Terrorangriff auf Rom

Aus dem Führerhauptquartier, 8. März (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südwestlich Kriwoi Rog dauern die erbitterten Kämpfe mit den in unsere Linien eingebrochenen starken feindlichen Kräfte an. Eigene Infanterie- und Panzerverbände zerschlugen westlich Kriwoi Rog in wuchtigen Gegenangriffen feindliche Kampfgruppen und nahmen vorübergehend verlorengegangene Stellungen wieder.

Westlich Kirowograd traten die Bolschewisten nach heftiger Artillerievorbereitung wieder zum Angriff an. Sie wurden unter hohen blutigen Verlusten zurückgeschlagen. Im Raum von Swenigorodka und Schepetowka-Jampol stehen unsere Truppen weiter in schweren wechselvollen Kämpfen. In den letzten drei Tagen wurden hier 357 feindliche Panzer vernichtet.

Zwischen Beresina und dem Dnepr schellerten erneute Angriffe der Sowjets.

An der Autobahn Smolensk—Orscha wurden auch gestern wieder alle Durchbruchversuche mehrerer sowjetischer Divisionen mit hervorragender Unterstützung unserer Schlachtflyer vor unseren

Stellungen zerschlagen. Tausende von Toten blieben vor unseren Linien.

Im Nordteil der Ostfront griff der Feind an mehreren Abschnitten vergeblich an. Bei Narwa machten unsere Gegenangriffe trotz zähen feindlichen Widerstandes weitere Fortschritte. Bewegungen und Bereitstellungen der Bolschewisten wurden durch Artilleriefeuer zerschlagen.

Bei den Abwehrkämpfen im mittleren Frontabschnitt hat sich die mittelhessische 187. Infanteriedivision unter Führung des Generalmajors Wössner besonders bewährt.

In Italien kam es auch gestern zu keinen Kampfhändlungen von Bedeutung. Fernkampfbatterien bekämpften Schiffsziele im Raum von Nettuno und schossen einen feindlichen Frachter in Brand.

Nordamerikanische Flugzeuge griffen erneut Rom und andere Städte in Mittelitalien an. In einigen Stadtteilen von Rom entstanden Schäden. Unsere Jäger schossen dort und vor der südfranzösischen Küste neun feindliche Flugzeuge ab.

Einige feindliche Störflugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf einige Orte in Westdeutschland.

Bluffoffensive gegen Finnland

Unter dieser Überschrift veröffentlicht der „V. B.“ folgenden Artikel:

Seit einigen Tagen läuft in Stockholm ein umfassender Versuch der Bolschewisten, Finnland aus dem Kriege herauszubringen und für die Sowjetregierung reif zu machen. Es handelt sich um den neuesten Trick des Kreml, der gemeinsam mit den Machthabern des Weißen Hauses und von Downingstreet verabredet wurde, um nunmehr politisch das zu erreichen, was den Sowjets in zwei Jahren Krieg bisher militärisch nicht gelungen ist. Nach Meldungen aus Stockholm, die in Helsinki und Moskau bestätigt werden, hat sich die sowjetische Regierung finnischer Mittelsleute bedient in der Absicht, Finnland zum Ausscheiden aus dem Kriege zu überreden und es damit praktisch zum Selbstmord aufzufordern. Den Finnen wurden Bedingungen bekanntgegeben, nach deren Erfüllung die Sowjets mit ihnen über einen Frieden in Moskau verhandeln würden. Diese Bedingungen zeigen deutlich, worauf die Bolschewisten hinaus wollen: auf die Herauslösung Finnlands aus der europäischen Schutzgemeinschaft, um Staat und Volk der Finnen auf die bequemste Weise völlig auszuliegen zu können, nachdem die finnischen und die deutschen Waffen bisher diese Absicht so gründlich vereitelt haben. Es handelt sich um folgende Bedingungen: Abbruch der Beziehungen zu Deutschland, „Internierung“ der in Finnland befindlichen deutschen Truppen mit Hilfe der Roten Armee, die die Finnen zu diesem Zweck in das Land hereinlassen sollen, Zurückziehung der finnischen Truppen auf die Zwangsgrenzen von 1940, einseitige Freilassung sowjetischer Kriegsgefangener und Zivilinternierter, schließlich Zustimmung der finnischen Regierung, mit der Sowjetregierung über die Demobilisierung der finnischen Armee und Leistung von Reparationen, sowie über die Zukunft des Petsamo-Gebietes in Moskau in „Verhandlungen“ zu treten.

Der wahre Inhalt dieser Vorschläge heißt: Finnland soll vernichtet und eine Beute des Bolschewismus werden. In London und Washington sucht man mit allen talmudistischen Verdrehungskünsten daraus „Milde“ und „Großzügigkeit“ zu machen und man erklärt mit vorgehaltener Pistole den Finnen, das müßten sie ohne Widerrede annehmen. Was müssen diese Spießgesellen Stalins von seinen Absichten in Europa wissen, wenn sie dieses Programm für Finnland als entgegenkommend bezeichnen! In Wahrheit liegen die Dinge so, daß bereits in Teheran Churchill und Roosevelt endgültig Finnland an Stalin ausgeliefert haben und daß sie jetzt ein infames und heuchlerisches Spiel treiben, indem sie sogar noch so tun, als ob ihr Einfluß in Moskau diese „günstigen“ Vorschläge, die in Wahrheit aber Finnland auf den Weg der Vernichtung führen sollen, zustande gebracht habe.

Es ist eine Dreistigkeit ohnegleichen, wenn in Stalins Bedingungen von einer „Internierung“ der deutschen Truppen durch die Finnen gesprochen wird. Einem korrupten Subjekt wie Badoglio konnte man schon ein solches Ansinnen stellen, seine Waffenbrüder zu verraten und sie dem Feinde in die Hand zu spielen. Aber dort hat sich schnell genug

gezeigt, daß der erstrebte Zweck damit nicht zu erreichen war. Deutsche Soldaten sind die letzten, die sich „internieren“ lassen. Natürlich weiß das Stalin auch genau. Er stellt diese unmögliche Bedingung, um in Finnland einmarschieren zu können, denn was wären vier Millionen Finnen nach ihrer Entwaffnung und nach der Besetzung der wichtigsten Schlüsselstellungen ihres Landes? Im Handumdrehen würde ihnen das gleiche Schicksal zuteil werden wie 1940 den Baltischen Ländern. Diese hatten dabei doch alles getan, um den Kreml zufrieden zu stellen. Dem finnischen Volk aber wird es Stalin nicht vergessen, daß es zweimal zu den Waffen geiffen hat, um der bolschewistischen Tyrannei mannhaft Widerstand zu leisten. 1939 verschleppten die Sowjets aus Ostpolen zwei Millionen Polen, die inzwischen verschwunden sind. Sie waren drauf und dran, mit den baltischen Völkern gleichermäße zu verfahren, und den Rotarmisten ist — wie die Gefangenen von Merekueis

Die ostasiatische Frau im Einsatz

Der Einfluß des Krieges auf ihre gesellschaftliche Stellung

IPS. In den Ländern Ostasiens hat die Frau niemals die Stellung und die Rechte ihrer Schwestern in Europa gekannt. Auch im hochzivilisierten Japan, das seine Tore weit westlichen Einflüssen geöffnet hat, spielte die Frau, wenigstens nach außen, eine untergeordnete Rolle. Sie empfing ihren Ehemann, wenn er heimkehrte, knieend an der Schwelle der Tür, sie trottete auf der Straße hinter ihm her und zeigte immer das Bild der Unterwürfigkeit. Das bedeutet nicht etwa, daß der Japaner seine Frau schlecht behandelt. Es gibt dort ebensoviel zärtliche Liebe und Achtung für die Frau und Mutter, wie in anderen Ländern der Welt, aber nach außen hin stand die Frau an zweiter Stelle. Die Kriegsverhältnisse haben es bewirkt, daß auch in Ostasien die Frauen aus ihrer stillen Zurückgezogenheit sich herauswagen müssen und in den Strudel des öffentlichen Lebens hineingezogen werden. In den Fabriken, im Verkehrswesen, in den Kontoren, in den Behörden, überall trifft man Frauen und Mädchen in der bisher unbekannten Stellung einer Kameradin des Mannes. Sie erfüllen gerne und freudig ihre Pflicht und ganz unmerklich ändert sich dadurch auch ihr Verhältnis zum Mann.

Auch die Geisha ist ein Opfer des Krieges geworden, da der Ernst des Krieges ihrem Schmetterlingsdasein keinen Sinn mehr gibt. Die Frauen begrüßen die Lockerung ihrer Lebensform lebhaft, daß sie jetzt vom untätigen Warten auf den von den Eltern ausgesuchten Ehemann erlöst sind und jetzt selbst die Gattenwahl treffen können. Eine Rundfrage des Tokioter Polizeipräsidenten, die an die jungen Mädchen gerichtet wurde, zeigt aber, daß sie ihren öffentlichen Dienst gerne mit 23 Jahren beenden möchten, um sich dann dem Familienleben widmen zu können. Man hat in Japan bisher von einer Zwangsmobilisierung der Frauen und Mädchen abgesehen, um nicht das kostbare Familienleben zu gefährden. Ministerpräsident Tojo hat es zwar strikt abgelehnt, junge Frauen befähigen auf zu mobilisieren. Er ist davon überzeugt, daß jede japanische

WZ.-Kurzmeldungen

Wie der Londoner Nachrichtendienst meldet, wurde in den Kohlengruben von Südwales etwa 25 000 Arbeiter in den Streik treten. 45 Gruben hätten bis jetzt ihre Arbeit eingestellt.

Korrespondenten der Washingtoner Presse melden aus Neapel, daß 500 Italiener bei einer Zugentgleisung in einem süditalienischen Tunnel ums Leben gekommen seien. Die brennenden Trümmer versperrten Zu- und Ausgang, so daß die italienischen Soldaten bis auf wenige verbrannten oder erstickten.

Von Monat zu Monat steigt im Irak trotz aller Abwehrmaßnahmen der Regierung die Inflation. Ende Dezember 1943 betrug der Geldumlauf mit über 35 Millionen 13 Millionen Dinar mehr als Ende Dezember 1942. Vor dem Kriege waren im Irak 6 Millionen Dinar im Umlauf. Aus dieser Verzehnfachung des Geldumlaufes erklärt sich die ungestüme Teuerung im Lande.

Die Bergungsarbeiten in den vom anglo-amerikanischen Luftangriff vom 3. März betroffenen Stadtteilen Roms dauern noch an. Nach den bisherigen Angaben der römischen Presse dürfte der Angriff 600 bis 700 Menschenleben gekostet haben.

bekundeten — heute wieder befohlen worden, beim Eindringen in diese Länder auch das Kind in der Wiege nicht zu schonen. 12 Millionen Menschen sind in den Zwangsarbeitslagern der Sowjetunion lebendig begraben. Kann da noch der geringste Zweifel bestehen, was das finnische Vier-Millionen-Volk erwartet, wenn es sich Moskau mit gebundenen Händen ausliefert?

Der finnische Reichstag hat sich dieser Tage in geheimer Sitzung mit den bolschewistischen Zumutungen beschäftigt. Dabei wird man sich über die Gefahren, die einem wehrlosen und verlassenem Finnland drohen würden, im klaren gewesen sein. Denn jahrhundertlang war die Selbstbehauptung gegen den Druck im Osten der Sinn der finnischen Geschichte. Heute aber geht es um Sein oder Nichtsein, und in dieser Erkenntnis griff Finnland auch 1939 und 1941 die Waffen.

Im Existenzkampf gegen den Bolschewismus ist jedes Volk, das die Waffen niederlegt, endgültig verloren. Die Staaten aber, die gemeinsam mit der deutschen Wehrmacht die große Bewährungsprobe bestehen, werden die Zukunft ihrer Völker dieses Mal auf längste Sicht sicherstellen und Teilhaber werden an dem kommenden neuen und blühenden Europa. Die Finnen haben bewiesen, daß sie ein tapferes Volk sind. Sie werden auch in diesem Falle wissen, welchen Weg sie zu gehen haben.

Frau freiwillig mithelfen wird, wenn das Vaterland sie braucht. Seine beiden Töchter, die eine 20jährig, die andere 21jährig, arbeiten anonym, ohne daß man sie dort als Töchter des Ministerpräsidenten kennt, in einer Flugzeugfabrik.

Die Thailändischen Frauen haben nicht so abgeschlossen wie die Japanerin gelebt. Sie haben sich auch früher in der Öffentlichkeit betätigen dürfen. So ist man dann auch in Thailand einen Schritt weitergekommen. Die Regierung in Bangkok hat kürzlich bekanntgegeben, daß die Aufstellung einer freiwilligen Frauenarmee, die aus Mädchen zwischen 18 und 25 Jahren rekrutiert werden soll, mit einer dreijährigen Dienstzeit in Aussicht genommen wird. Auch in Nationalchina haben sich mit Mithilfe der Töchter des Staatschefs Wangchingwei Frauenverbände zusammengetan, um kriegsnotwendige Arbeiten zu verrichten. Die Frauen Mandschukuo, die bisher ein Leben außerhalb des Hauses nicht kennen, sind jetzt überall beruflich tätig. Um die militärischen Lehrer freizumachen, wurden kurzer Hand 50 vH. aller höheren Schülerinnen in einem Schulkursus zu Lehrerinnen ausgebildet.

Auf den Philippinen steht man überall Plakate auf, auf denen die Frauen aufgefordert werden, beim Aufbau des neuen Staates mitzuhelfen. Besonders energisch sind die Frauen in Burma tätig, wo die Gemahlin des Staatschefs Dr. Ba-Maw, Frau Kailash-Mama, an der Spitze zahlreicher Frauenvereinigungen steht, die im Luftschutz beschäftigt sind und teilweise als Schwestern an der Front Samariterdienste leisten und die volle Anerkennung der japanischen hohen Offiziere genießen. Es liegt auf der Hand, daß der Krieg eine Umwälzung in der Stellung der asiatischen Frau mit sich bringen wird.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG. Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Grottel, stellv. Hauptschriftleiter: U. Chef v. Dienst: K. Krenn, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1.

DIE JÄGERIN

Roman von Hans Friedrich Blunck

Ein rechter Hochsommer ist's. Zwischen den Wipfeln der Buchen sickert die Hitze nieder, aber sie erreicht den tiefen Waldboden kaum; nur drüben in der Himbeerlichtung wabert die warme Luft. Die Früchte glühen, wie ein Weg unter bunten Wipfeln sieht der Wildwechsel aus, der schnurgerade hindurchführt. Schmetterlinge gaukeln darüber hin, einige lose Blätter die von der Dürre gelben, schaukeln zu Boden.

Erich Odeley hat sich's nahe am Waldweg bequem gemacht. Ein Baumstumpf dient ihm als Sitz, zwei Eichen und die junge Stangenholz schützen ihn, den Hund und die Büchse. Als er sich ansetzt, hat er wohl an den Graukopf von Bock gedacht, der gestern zu dieser Zeit vorüberwechselte. Aber der Bock kommt nicht, und die Luft ist noch einmal so köstlich und sommerlich reif, daß man diese Stunden der Muße ganz in sich einströmen läßt, ohne Habacht und Ausschau, nur voller Dankbarkeit gegen das Leben, das sie einem beschied.

Eigentlich ist es recht, daß der Bock ausbleibt, überdenkt Erich Odeley; ein Schuß würde die schöne Stille aufbrechen. Mag er ihm an einem Sturmabend Vore Korn kommen, das wäre ein besserer Abschied für den alten Kämpen. „Mörder“ nennen die Leute den Graukopf; er hat vielerlei auf dem Gewissen und taugt nicht zur Brunn.

Eine kaum spürbare Bewegung der Hündin Wina. Umständlich hoppelte ein Hase den Weg herauf. Der weiß, wo es die besten Gräser gibt, und meint, daß der Holzpfad nur für ihn angelegt sei. Was für einen Hunger hat er! Ja, wenn man schon solchen Großraterbauch durch die Welt tragen muß, will er auch seine Pflüge — Da hat Mummelmann den Jäger gesehen. Denkt aber gar nicht daran, sich in die Büsche zu schlagen; soch alter Bursch kennt seine Schanzelt, er macht einen Kegel, wippt einmal mit

dem rechten, dann mit dem linken Löffel, ist zwischendurch, mummelt wieder und scheint etwas zu fragen, was andere nicht gleich versteht. Da ärgert er sich über den Unhöflichen, der keine Antwort gibt, und macht sich auf den Weg.

Grüne und blaue Fliegen tanzen durchs Gras; über den alten Wagenspuren zittert die verdunstende Luft. Ein Duft gärender Feuchte und der Geruch kleiner Schwämme ziehen durch den Wald; einmal schnürt ein Flieger hoch am Himmel entlang; wie eine große Wespe summt er über den Wipfeln.

Die Sonne wandert, kleine Schatten streifen über Hand und Schuh. Odeley rührt sich nicht. Ein Wirbel hebt sich vom Erlengrund und trägt Würzluft und auch schon die erste Feuchtigkeit des fallenden Tages.

Der Jäger will eigentlich weitergehen — aber er bleibt noch. Da ist eine Witterung, die ihn bannet, ein Laut oder ein feiner brandiger Geruch, den ihm der Wind zuführt. Eine Erwartung überkommt Odeley, sein Atem stockt. Jetzt hört er ein leises Knacken und Brechen — zwischen den Stangen rührt sich's. Nicht der Bock — ein Hirsch, ein starker Hirsch! Der Jäger erkennt ihn gleich, obwohl das Wild sein Geweih noch schiebt. Und noch ein Hirsch — da, ein ganzes Rudel trotzt mit dem Wind rechtsweg auf Odeley zu. Unbewegt wartet er, bis ins Herz erregt von der Herrlichkeit des Anblicks, entzückt von der Anmut eines zaudernden Schmaltriebs. Noch seltsamer wird es. Eine weiße Decke zwischen den grauen Buchenstämmen? Ein wenig abseits folgt ein helles Stück Wild — das ist doch —, hat Odeley vor Staunen eine Bewegung gemacht, hat sein klopfendes Blut ein Zeichen gegeben? Das Leittier schreckt, ein Verhoffen, polterndes Abspringen. Der Jäger schnell auf, er reißt das Glas hoch. Aber er hört nur noch ein immer ferneres Brechen und Knacken, das dumpfe „Rodump“ flüchtenden Damwilds.

Dann ist das Wunder wie eingesunken.

Die Freude ist indes wach geblieben, und mit der Freude ein bebendes Spüren und Ritseln. Der weiße Hirsch? Es kann eine Blendung gewesen sein, ein huschender Sonnenschein, der Wind fuhr gerade

ins Wipfellaub. Aber es war einmal wie Schnee zwischen den Tieren? Odeley sinn und sinn der Helle nach, die jetzt in der Erinnerung wieder untrüglich die Gestalt des Hirsches annimmt.

Vielleicht hat es ihn genarrt? Sein Blick streift den roten Fingerhut, der im Wind vornübernickt; es heißt, daß sein Duft Träume eingibt — der Fingerhut oder die alte Elbe, die wie ein Vorwelt-riesen beim Baumschlag übriggeliebt. Der Mann wird unsicher; er nimmt sich vor, niemandem davon zu erzählen, nicht einmal seinem Sohn, der doch sein bester Gesell im Wildwerk ist.

Dann überlegt er einen Weg, der das Rudel nicht vergrämen wird. Während er ihn schreitet, fällt ihm ein, daß der Jägermeister vom weißen Hirsch gesprochen hat. Was war es doch noch? Auch Hanne Hergesell will ihn gesehen haben.

In Löbbecke hat er die Nachbarin nach ihren langen Reisen wiedergetroffen, und weil sie vielleicht von anderen Dingen nicht reden wollten, begannen Jäger und Jägerin vom Weidwerk. Es sei wohl an der Zeit für den Ahnherrn, für den alten Wanderer im Holmenland, meinte Hanne. Ach, aber sie selbst sei abergläubisch, hatte sie hinzugefügt, einen weißen Hirsch möchte sie niemals schießen!

Odeley schüttelt den Kopf. Während er, den Drill über der Schulter, den grauen Holzpfad entlangstapft und den Blick bald über den Boden, bald spähend ins Unterholz schweifen läßt, klingt ihm Frau Hergesells Stimme im Ohr wieder, eine volle dunkle Stimme. Ob sie nicht bald einmal auf seinem Hof vorspricht? Schließlich sind sein Weib und sie doch Geschwisterkinder, und die Geschichte von damals liegt Jahre zurück! Man wohnt nun einmal nahe, man kann vom weißen Hirsch miteinander reden!

Der Jäger hatte wieder den flüchtigen Anblick der hellen Decke vor sich, er sah sie, bis sich die Gelübde seines Hofs auf dem Holm vor ihm erhoben. Selbst die Wolke, die über den Eichen dahinzog, schien wie ein springendes, weißes Wild. Erst als er sein Zimmer betreten und die Büchse in den Schrank eingestellt hatte, verlor er das Bild aus den Augen.

Ein Beckenschlag rief zum Abendbrot, es war das erste Mahnen, er hatte noch Zeit. Odeley kratzte zwischen den Blättern einer Handschrift, nahm eine Berichtigung vor, die ihm unterwegs einzufliegen war, setzte sich, um einige Zeilen neu einzufügen. Dabei hörte er Frau Hadwigs Schritt in der Halle. „Erich!“ Als er nicht gleich antwortete, öffnete sie die Tür. „Komm, wir sind allein.“ Nun, das war ihm nicht unlieb. „Wo sind die Zwillinge?“ Sie hätten ihren Singabend im Dorf. Und Gerrit? Sie begleite seinen Freund zur Bahn. Auch recht. Er versuchte sein freundlichstes Gesicht zu ziehen.

Aber Frau Hadwig hatte ihn heimkommen sehen. Sie kannte jeden Zug in seinem Gesicht. „Hast du etwas erlebt?“ fragte sie. Odeley blickte auf und staunte, daß sie es ihm angemerkt hatte, und er gleichgültig; er wollte ja nicht schwätzen, bis er sicher wußte, was er gesehen hatte.

Dafür fragte er fröhlich, was auf dem Tisch stünde. Natürlich etwas von der Jagd; „falschen Hasen vom Bleßhuhn“ wie er es schmunzelnd nannte. Ho, das wußte man nur daheim, wie gut solch Zeug, das andere für ungenießbar hielt, bei rechter Zubereitung schmeckte. Nichts kam von Olensichten; Hadwig, die selbst aus einem Försterhaus stammte, wußte um alle Geheimnisse.

Er folgte ihr durch die Halle, sie speisten in dem kleinen Sonnenzimmer, von dem der Blick über See und Wälder ins Weiße führte; die drei Gedeck der Kinder lagen unberührt. Wird nicht lange dauern, und wir werden immer so einsam essen, dachte der Mann, und es kam ihm wie ein Frösteln an.

Es schien ihm Unrecht, solche Gedanken zulassen; er versuchte die schweigsame Hadwig aufzuheitern. Er liebte sein Weib, die frauenhafte Klarheit, die späte Schönheit, den dunklen Glanz, den um die Augen spielte. Aber er beeilte sich doch um dem Abendessen; er hatte noch etwas mit sich zumachen. Da war die Sache mit dem weißen Hirsch und mit Hanne Hergesells Rückkehr. Sie er sich wieder darauf eingestellt hatte, fragte Hadwig plötzlich: „Ich müß mich wohl um Hanne kümmern, sie ist wiedergekommen.“

(Fortsetzung folgt)

So sind die Engländer

Das Wesen eines Volkes offenbart sich zuweilen in seinen Anekdoten. Hier einige Beispiele aus England:

Der Dr. Jasper Mayn, Hauskaplan König Karls II. von England, hatte einen alten Diener, der ihn Jahrzehnte hindurch ehrlich und selbstlos betreut hatte. Als nun der Herr auf dem Totenbette lag, ließ er den alten Mann kommen und sagte: „Du bist ein treuer Mensch; ich will dich belohnen. Ich habe dir etwas vermacht, das du nach meinem Tode auf mein Wohlergehen genießen kannst. Du findest es in meinem Schrank.“ Dr. Mayn starb, und der alte Mann ging an den Schrank in der frohen Hoffnung, einen Geldbetrag zu finden. Er fand aber kein Geld: er fand nur einen Salzhering.

Der boshafte Chronist Luttrell erzählt, daß einmal ein Engländer in ein irisches Gewässer fiel und in Gefahr war, elend zu ertrinken. Ein Ire stürzte sich hinterher und brachte ihn glücklich an Land. Da überreichte der Engländer seinem Retter ein Scherpenstück als Belohnung. Der Ire besah das Geldstück, kramte in seinen Taschen, fischte fünf einzelne Pennies heraus und drückte sie in die tiefende britische Hand. — „Da“, sagte er, „wenn nach dem Werte des Gegenstandes bezahlt wird, genügt ein Penny durchaus.“

Sind Blondinen gefährlicher?

Stockholm. Eine aufschlußreiche Untersuchung über die Beweggründe, die Selbstmörder zu ihrem unseligen Entschluß veranlaßt haben, hat ein schwedischer Psychiater aufgestellt. Er kam zu dem Schluß, daß bei 64 vH. aller freiwillig aus dem Leben geschiedenen Männer — wenn auch nicht unmittelbar — Liebeskummer oder doch Enttäuschung über eine Frau mitspielt. Bei einer Untersuchung einer Jahresstatistik will er nun die überraschende Entdeckung gemacht haben, daß von den Frauen, die mittelbar Anlaß zu dem Verzweiflungsschritt der Männer gewesen sind, wiederum 70 vH. — blond waren. Die „dämonischen“ Schwarzhaarigen erweisen sich demnach als weniger gefährlich, — wenigstens in Schweden. . . .

Skandale füllten das Theater

New York. Mit echter Kunst läßt sich bekanntlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika heutzutage kein Geschäft machen. Das wußte auch der Theaterdirektor einer New Yorker Bühne. Zwar bemühte er sich, immer neue Stücke herauszubringen, aber der Erfolg war gleich Null. Das Publikum langweilte sich und drohte allmählich ganz wegzubleiben. Da kam der smarte Geschäftsmann in der ersten Linie solch einer war, auf einen „ausgezeichneten“ Gedanken. Er ging nämlich von der Voraussetzung aus, daß der Geschmack seiner Mitbürger stets auf etwas Sensationelles, Ausgefallenes gerichtet sei — und seitdem gab es in seinem Theater allabendlich irgendeinen Zwischenfall. Entweder ereignete sich dieser auf der Bühne selbst oder aber im Zuschauerraum, manchmal auch in dem Theaterrestaurant während der Pause. Es brauchte kaum betont zu werden, daß die „Skandale“ von dem rührigen Direktor selbst bestellt, ja sogar inszeniert wurden, um seinen Gästen einen Nervenkitzel zu verschaffen. Bald sprach sich diese Neugierde herum und so war von da an jeden Abend das Theater wieder bis auf den letzten Platz besetzt. Das Publikum kam diesmal nicht wegen der Schauspielerei, sondern nur um Augen- und Ohrenzeuge des jeweiligen Skandals zu sein. Das „Skandal-Theater“ wie man es nun nannte, hatte noch nie solch einen Zulauf gehabt wie jetzt — und der Herr Direktor ist zufrieden.

Frecher Jude erstochen

Athen, 8. März. Ein armer Beamter, dessen Kinder zu Hause krank um Bette liegen, hatte sich das Geld gespart um eine Okka (1292 gr.) Fleisch für sie zu kaufen. Er ging zu einem Fleischer in Saloniki, der dem Namen nach — Modiano hieß er — ein Jude war und ließ sich eine Okka Fleisch geben. Diese Okka kostete in Saloniki damals 24000 Drachmen. Bei der Bezahlung wollte er dem Fleischer das Geld in 1000-Drachmen-Scheinen abzahlen. Der Fleischer jedoch verweigerte die Annahme dieser „Kleingelder“ und wollte in 25000-Drachmen-Scheinen bezahlt sein, ein Verlangen, das gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstößt. Der Beamte bat den jüdischen Fleischer, das Geld so anzunehmen, da er kein anderes besäße. Das brachte den Juden in Wut, und er warf die 24000 Drachmen des Beamten zu Boden, entriss ihm das Fleisch und sagte ihm, er solle sich sein Geld auf der Straße wieder zusammenklauben. Der Beamte wurde daraufhin vom Jähzorn überfallen, entriss dem Fleischer ein Messer und brachte ihm so viele Wunden bei, daß er starb. Der Täter entkam.

Je mehr man sich vom Stadtzentrum entfernt, und der Peripherie nähert, um so billiger werden sie. Bei der Passage der Konstanztaler Linie bekommt man ein Gedeck für 110 und ein Kilogramm (Liter) Turburel, Marke grozavu, ebenfalls für 110 Lei (=RM 1,84). Das Gedeck besteht aus einer Suppe, Gemüse mit Auflage und drei Broten sowie einem Nachtisch (Schäferkäse oder einem Apfel). Was will man noch mehr, wenn die gereichten Speisen tatsächlich besser sind „als zuhause bei Muttern“, wie es auf dem Firmenschild heißt.

Gleich nach den Wohnhäusern und Bodegen rangieren zahlenmäßig die Bekleidungs- und Modewarengeschäfte. Es braucht nicht betont zu werden, daß die feilgebotenen Waren in den Auslagen als „preiswert“, oder gar „spottbillig“, ihre Qualität als „erstklassig“, der Schnitt aber als „elegant“, oder als „letzte Mode“ angepriesen werden. Leider habe ich kein Zahlengedächtnis. Ich entsinne mich aber, daß Hemden mit 1670 Lei (= RM 28.-) angeschrieben waren. Solchen Preisen bin ich auf den Boulevards und in der Calea Victoriei nicht begegnet. In den Auslagen der Schuhgeschäfte kündigen die Aufschriften an, welche Schuhe mit Kautschuk- oder Ledersohlen gegen Gutscheine oder im freien Handel zu bekommen sind. In der Lederbranche scheint die Konkurrenz auch groß zu sein, denn in der Auslage des Ledergeschäftes Tudorache sah ich eine Reklame, auf der ein Schustermeister abgebildet ist, als er seinem Lehrbuben das Ohr zieht, aber so, daß es ganz rot ist, weil dieser das Leder für die

Schusterel nicht in der Lederhandlung „Tudorache“ gekauft hat. Diese Reklame wird sich bestimmt jeder Schusterjunge gut merken und die Folgerungen daraus ziehen.

Ich bin an der Str Carparti, der letzten Querstraße und am Ende der Calea Grivizez angekommen. Neugierig blicke ich auf die Hausnummer: 520. Die Passage der Konstantzaer Linie versperrt dem Auge den Blick ins Freie. Im Hintergrund ragen schlanke Eisenmaste hoch zum Himmel. Über uns, in den Wolken versteckt, surrt der Motor eines Flugzeuges. Lokomotiven fauchen. Straßenbahnen rollen, Lastautos tuten und über all dem liegt ein schwerer Dunst, aus Rauch, Benzin und Petroleum gemischt.

Im nächsten Gasthaus gewähre ich mir einen Viertel Roten von der Marke „Bärenkraft“, um meine steif gefrorenen Finger und Zehen wieder zum Dasein zu erwecken und den Rauch, der sich auf meine Kehle legte, niederzuschwenken. In der Ecke braten einige Debrécziner am Rost. Ihr Duft vermischte sich mit dem Duft des heißen Traika, den die Arbeiter an den Tischen ringum trinken und füllt mit einem beizenden Zigarettenrauch den vorderen Raum aus. Meine „Bärenkraft“ wird mir vorgestellt. Beim ersten Glas schüttelt es mich gewaltig. Soll das die Bärenkraft sein, die in dem Wein steckt? Entschlossen, auf alles gefaßt, drücke ich die Augen zu und leere auch das zweite Glas. Damit war der Gang durch die Calea Grivitez überstanden.

R. P.

Ein Vorbild weiblicher Kriegsarbeit - Mit dem Kartoffelschäler an allen Fronten

In Leipzig starb unlängst im Alter von 76 Jahren die Verlagsbuchhändlerswitwe Else Dürr, die sich größte Verdienste um das deutsche Sanitätswesen des ersten Weltkrieges erworben hatte. Auch damals schon haben zahllose deutsche Frauen an der Front und in der Heimat ihre Hilfsbereitschaft und ihren Opfermut bewiesen. Sie strickten Handschuhe, Pulswärmer und Socken für unsere Soldaten, reichten ihnen bei der Durchfahrt auf den Bahnhöfen Erfrischungen, versandten Liebesgabenpakete oder pflegten Verwundete. Andere leisteten, wie heute, wertvolle Dienste als Briefträgerinnen und Schaffnerinnen oder wirkten unermüdlich in Fabriken und Werkstätten.

Zu diesen tatbereiten Frauen gehörte einst auch die Verlagsbuchhändlerswitwe Else Dürr in Leipzig, die heute noch Vorbild für alle ist, die Männer vertreten. Sie hat sich nicht damit begnügt, etwas mit einigen wohlthätigen Spenden ihre Dankeschuld gegenüber unseren Soldaten abzutragen. Nein, sie wollte selbst an der Front Hilfe und Rettung bringen, wo dies nottat. Frau Dürr spendete zu diesem Zweck aus eigenen Geldmitteln einen ganzen Lazarettzug, der 400 Verwundete aufnehmen

konnte. Er wurde auf allen Kriegsschauplätzen erfolgreich eingesetzt. Frau Dürr ließ es sich nicht nehmen, „ihren“ Lazarettzug auf insgesamt 87 Fahrten an sämtliche Fronten als einfache Angehörige des Küchenpersonals zu begleiten. Das war damals schon mit vielen Abenteuern und Gefahren verbunden; allerdings bedrohten die feindlichen Flieger noch nicht in dem Maße wie heute Leben und Verkehr im Hinterland.

Niemand hätte in der schlichten Frau mit Kopftuch und Küchenschürze, die, wenn es sein mußte, auch unverdorren Kartoffeln schälte, oder Teller wusch, die Stifterin des Lazarettzuges vermutet. Viele hohe Offiziere und nicht zuletzt die zahllosen Verwundeten, die sie liebevoll betreute, haben ihr für ihre Einsatzbereitschaft Anerkennung und Dank aus übervollem Herzen ausgesprochen.

Frau Dürr hat es nicht an hohen Auszeichnungen gefehlt, darunter die Kriegsverdienstmedaille 1914/18, die sie mit Stolz zu tragen pflegte. Nun ist die edle Wohltäterin im Alter von 76 Jahren heimgegangen. Ihr Name wird in der Geschichte des deutschen Kriegssanitätswesens fortleben.

Der maskierte Graf — Ein Geisteskranker wollte zehn Kronen haben

Kopenhagen, im März 1944.

Eine Sparkassentfiliale in Kopenhagen ist dieser Tage Schauplatz eines höchst grotesken Vorgangs gewesen. Im Schalterraum erschien am helllichten Tage ein maskierter Mann, bekleidet mit Frack und Zylinder. Er glückte auf Haar einem sogenannten „Gentleman-Räuber“, wie sie in gewissen amerikanischen Filmen, von denen Europa heute glücklicherweise verschont bleibt, gezeigt zu werden pflegen.

Wenn man aber annahm, der „elegante“ Bandit dessen Frack übrigens ziemlich schäbig und dessen Zylinder recht verbeult war, werde mindestens eine Maschinenpistole ziehen und „Hände hoch“ rufen, so sah man sich erfreulicherweise getäuscht. Denn gerade in dem Augenblick, da der erblickende Hauptkassierer die Alarmvorrichtung betätigen wollte,

blättere der maskierte Bankräuber höflich den Hut stellte sich als Graf Rosenoern-Lehn vor und bat von seinem Konto 10 000 Kronen abheben zu dürfen. Erstaunt blätterte man die Kundenlisten durch und stellte fest, daß ein Kontoinhaber des genannten adeligen Namens nicht vorhanden war. Man wies den Herrn Grafen auf diesen Umstand hin. Der Maskierte bedauerte das sehr und ersuchte nunmehr um ein Darlehen in der Höhe von 10 Kronen. „Ich brauche das dringend“, erklärte er. „Wie Sie sehen ist mein Anzug nicht mehr der beste“.

Während der Sparkassenvorstand sich weiterhin mit dem wunderlichen Kunden unterhielt, hatte ein anderer Angestellter die Polizei benachrichtigt. Der „Graf“ wurde langsam ungeduldig: „Wenn Sie mich nicht einmal 10 Kronen auszahlen“, sagte er, „dann muß ich allerdings zu Gewaltmaßnahmen greifen.“ Mit diesen Worten zog er einen Revolver, der sich sehr schnell als ein harmloses Gerät zum Anzünden von Gasflammen, der die Form eines Revolvers aufwies, entpuppte. Mit diesem Werkzeug „schob“ der Fremde einige Male theatralisch in die Luft, blüffte sodann den Hut und begab sich zum Ausgang, wo er von zwei soeben eintreffenden Polizeibeamten in Empfang genommen wurde. Man nahm ihm die Maske ab und identifizierte den sonderbaren Gast als einen Herrn Jensen, in dem man mit Recht weniger einen Verbrecher als einen Geisteskranken erblickte. Man brachte den „Grafen“, der sich davor sehr empört zeigte, in Gewahrsam. zlb.

Neue Wege der Gewinnung — Verarbeitung an Bord der Fangschiffe

hergestellten, und die Gewinnung ist bis auf die Unbequemlichkeit der Verarbeitung an Bord der Schiffe einfacher und bedeutend billiger als bisher. Das Verfahren soll weiter ausgebaut werden, um noch größere Mengen Insulin als bisher auf diese Weise herzustellen.

Die richtige Post

Bitte ausschneiden

Die Anwendung der von der Reichspost für den breiteren Gebrauch eingeführten Postleitzahlen hat sich erfreulich gut eingespielt. Schwierigkeiten erwachsen im Postverkehr nur leider immer wieder dadurch, daß falsche Leitzahlen angegeben werden. Um die Feststellung der zutreffenden Zahlen zu erleichtern, gibt deshalb die Reichspost ein Verzeichnis der Postleitzahlen von Orten mit 25 000 und mehr Einwohnern bekannt:

22 Aachen	10 Chemnitz
21 Ahlen (Westfalen)	13a Coburg
5b Allenstein	2 Cottbus
10 Altenburg (Thüringen)	10 Crimmitschau
13a Amberg (Oberpf.)	24 Cuxhaven
12a Ansbach (Mittelfrank.)	5a Danzig
15 Apolda	15 Darmstadt
13a Aschaffenburg	23 Delmenhorst
19 Aschersleben	19 Dessau
10 Aue (Sachsen)	22 Dinslaken (Niederrh.)
12b Augsburg	10 Döbeln
11a Aussig	21 Dortmund
17a Baden-Baden	10 Dresden
22 Bad Godesberg	22 Düren
22 Bad Kreuznach	22 Düsseldorf
13a Bamberg	22 Duisburg
19 Bautzen	2 Eberswalde
13a Bayreuth	11a Eger
1 Berlin u. Vororte	15 Eisenach
19 Bernburg	5a Elbing
3a Beuthen (Oberschles.)	5 Elmchen
5b Białystok	15 Erfurt
21 Bielefeld	13a Erlangen
21 Bocholt	22 Eschweiler
21 Bochum	22 Essen
22 Bonn	14 Esslingen (Neckar)
21 Bottrop	24 Flensburg
2 Brandenburg (Havel)	2 Forst (Lausitz)
20 Braunschweig	18 Frankenthal (Pfalz)
23 Bremen	16 Frankfurt (Main)
5 Breslau	2 Frankfurt (Oder)
8 Bries (Bez. Breslau)	10 Freiberg (Sachsen)
5a Bromberg	17a Freiberg (Bergsiau)
11b Bruns	10 Freital
11b Budweis	14 Friedrichshafen
19 Burg (Bez. Magdeburg)	2 Fürstenwalde (Spree)
21 Castrop-Rauxel	13a Fürth (Bayern)
20 Celle	16 Fulda

Bitte ausschneiden und aufheben

Die Anwendung der von der Reichspost für den breiteren Gebrauch eingeführten Postleitzahlen hat sich erfreulich gut eingespielt. Schwierigkeiten erwachsen im Postverkehr nur leider immer wieder dadurch, daß falsche Leitzahlen angegeben werden. Um die Feststellung der zutreffenden Zahlen zu erleichtern, gibt deshalb die Reichspost ein Verzeichnis der Postleitzahlen von Orten mit 25 000 und mehr Einwohnern bekannt:

11a	Gabloux (N.)	6	Kalisch
21	Gelsenkirchen	11a	Karlshad
15	Gera	17a	Karlsruhe (Baden)
16	Gießen	16	Kassel
21	Gladbeck	9a	Kattowitz
16	Glauchau	13b	Kempten (Allgäu)
9a	Gleiwitz	24	Kiel
8	Glogau	12b	Klagenfurt
6	Gnesen	12	Koblenz
14	Göppingen	23	Köln
14	Görlitz	5b	Königsberg (Preußen)
20	Göttingen	9a	Königshütte (Obersch.)
20	Goslar	4	Köslin
3a	Gotenhafen	19	Köthen (Anhalt)
15	Gotha	4	Kölnberg (Ostseebad)
3a	Graudenz	17b	Kolmar (Elsaß)
12a	Graz	11a	Komotau
4	Greifswald	17a	Konstanz
15	Greiz	7a	Krakau
6	Grünberg (Schlesien)	23	Krefeld
2	Guben	12a	Krems (Donau)
2	Güßrow	18	Landau (Pfalz)
21	Gütersloh	2	Landsberg (Warthe)
21	Hagen (Westfalen)	13b	Landshut (Bayern)
19	Halberstadt	10	Leipzig
10	Halle (Saale)	7a	Lemberg
20	Hamburg	12a	Loeben
20	Hamein	6	Leslau
21	Hamm (Westfalen)	12	Leverkusen
11	Hanau	8	Liegnitz
20	Hannover	12b	Linx (Donau)
17a	Heidelberg	6	Litzmannstadt
14	Heidenheim (Br.)	7a	Lublin
14	Heilbronn	2	Luckenwalde
21	Herford	14	Ludwigsburg
21	Herne	18	Ludwigshafen
21	Herten (Westfalen)	14	Lübeck
20	Hildesheim	21	Lüdenscheid
9a	Hindenburg (Oberschl.)	24	Lüneburg
5	Hirschberg i. R.	1	Lüben
12a	Hof (Saale)	22	Luxemburg
6	Hofensalza	11b	Mährisch-Osttau
22	Homburg (Niederrhein)	19	Magdeburg
22	Hürth (Bez. Köln)	16	Mainz
22	Idar-Oberstein	17a	Mannheim
11b	Iglau	16	Marburg
12b	Ingolstadt	5a	Marientburg (Westpr.)
12b	Innsbruck	21	Mari (Kr. Recklingh.)
5b	Instertburg	19	Meißen
21	Iserlohn	5b	Memel
9b	Jägerndorf (Ostaud.-L.)	10	Merseburg
13	Jena	21	Minden (Westfalen)
18	Kaiserslautern	22	Moers

15 Mühlhausen (Thüring.)	24 Schleswig
17b Mühlhausen (Elsaß)	2 Schneidemühl
22 Mühlheim-Ruhr	19 Schneidebeck a. E.
13b München	8 Schweidnitz
22 M.-Glabach	12a Schwerfurt
21 Münster (Westfalen)	3 Schwerin (Mecklenb.)
10 Naumburg a. S.	21 Siegen
8 Neide	21 Soest
24 Neumünster	22 Solingen
19 Neunkirchen (Saar)	2 Sorau (Lausitz)
2 Neuruppin	5a Sosnowitz
22 Neuß	18 Speyer
3 Neustrelitz	4 Stargard (Pommern)
15 Nordhausen	19 Stendal
13a Nürnberg	4 Stettin
10 Oberhausen (Rheinl.)	17b Stettin
16 Offenbach a. M.	22 Stollberg (Rheinl.)
22 Oldenburg (Oldb.)	4 Stolp (Pommern)
11b Olmütz	4 Stralsund
8a Oppeln	17b Straßburg (Elsaß)
2 Oranienburg	13a Straubing
23 Osnabrück	14 Stuttgart
21 Paderborn	4 Swinemünde
11b Paderbütz	11a Teplitz-Schönau
12b Passau	5a Thorn
17a Pforzheim	5b Tilsit
11b Pilsen	22 Trier
18 Pirmasens	5b Troppau
10 Pirna *	14 "Bromberg"
19 Plauen i. V.	14 Ulm (Donau)
22 Porz	22 Velbert (Rheinland)
6 Posen	22 Viersen
2 Potsdam	12b Villach
11b Prag	18 Vöcklingen (Saar)
2 Prenzlau	8 Waldenburg (Schles.)
19b Pribnitz	21 Wanne-Eickel
9 Quedlinburg	7a Warschau
18 Radebeul	21 Wattenscheid
7a Radom	12a Weiden (Oberpfalz)
2 Ratheow	23 Weimar
9a Ratibor	10 Weißenfels
14 Ravensburg	12b Wels
21 Recklinghausen	23 Wesermünde
13a Regensburg	12a Wien
10 Reichenbach i. V.	17a Wiener Neustadt
14 Reichenberg (Budeten.)	11 Wiesbaden
22 Renscheid	23 Wilhelmshaven
14 Reutlingen	2 Wismar
21 Rhine (Westfalen)	21 Witten
22 Rheinhausen	19 Wittenberg Lutherstadt
22 Rheyd	2 Wittenberg Peter-Potter
19 Riesa	16 Worms
5c Riga	12a Würzburg
3 Roslock	22 Wuppertal
18 Saarbrücken	10 Zeitz
18 Saarlautern	10 Zittau
12b Salzburg	5a Zoppot
20 Salzitter	18 Zweibrücken
12a St. Pölten	10 Zwickau (Sachsen)

Stadtzeitung

Plui Spinne!

Manche sagen, eine Spinne wäre,
Die du wochenlang im Zimmer hast,
Stets ein Zeichen trockener Atmosphäre
Und insofern ein willkommener Gast.

Sorgsam sehn sie auf des Tieres Treiben,
Wie es in der spitzen Ecke krecht.
Wird es gehen? Oder wird es bleiben?
Ist das Zimmer trocken? Wird es feucht?

Andre wieder trauen dem Orakel
Nicht entfernt soviel wie jene zu,
Und sie schieben solchen Ansichtsmakel
Ihrerseits der Hausfrau in die Schuh.

Denn sie sagen: wer den Spinnen buldigt,
Front doch nur der eignen Schlamperie;
Dieser Tatbestand bleibt unentschuldigt,
Und ein böses Faktum (sagen sie).

Ich persönlich fühle hier ästhetisch,
Und ich bin für Sauberkeit gesinnt.
(Zwar, was dies betrifft, nur theoretisch,
Weil bei uns im Hause niemand spinnt!)

Peter Struwwel

Die Belieferung von Bezugsrechten

Abhängigmachung von Wiederbelieferung verboten

Die Belieferung von Bezugsrechten darf bekanntlich sowohl gegenüber dem Verbraucher als auch im Warenverkehr nicht von der Möglichkeit der Wiederbeschaffung abhängig gemacht werden. Die gewöhnlichen Bezugsrechte werden heute in der Regel nur dann ausgestellt, wenn ein außerordentlicher Notstand vorliegt oder die Bewilligung eines Bezugsrechtes zur Sicherung des Arbeitseinsatzes dringend erforderlich ist. Auch diese Bezugsrechte müssen deshalb — wenn die Möglichkeit dazu besteht — unbedingt beliefert werden.

Eine Zurückweisung gewöhnlicher Bezugsrechte nur deshalb, weil diese Bezugsrechte nicht die gleichen Wiederbeschaffungsmöglichkeiten bieten wie Fl.-Bezugsrechte, ist unter keinen Umständen zulässig. Eine Nichtbelieferung gewöhnlicher Bezugsrechte könnte nur dann als vertretbar angesehen werden, wenn gleichzeitig Fl.-Bezugsrechte vorliegen und die Belieferung dieser Fl.-Bezugsrechte bei Berücksichtigung gewöhnlicher Bezugsrechte nicht gewährleistet wäre.

Der H-Arzt

Betreuer der Truppe — Arzt der Familie

NSG. Aus kleinen Anfängen hat sich die Waffen-H zu einem großen Verband innerhalb der Großdeutschen Wehrmacht entwickelt. Es entstanden im Laufe der Zeit viele Einrichtungen zur Ausbildung von Führern und Unterführern. Besonderes Augenmerk richtete die Führung der Waffen-H auf die Heranbildung von tüchtigem Nachwuchs zur ärztlichen Betreuung und Beratung. Denn der H-Arzt ist nicht nur Truppenarzt, sondern er soll die ideale Verbindung von politischem Soldaten und Arzt darstellen. Er ist Arzt der Truppe und Hausarzt der Familienangehörigen seiner Truppe. Er ist als Erbarzt verantwortlich für die Durchführung des Heirats- und Verlobungsbefehls des Reichsführers-H. Er ist der verantwortliche Arzt der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten. Als H- und Polizeiarzt wird er zu kriminalbiologischen Aufgaben herangezogen.

Bei besonderer Bewährung und Eignung besteht die Möglichkeit zu einer Fachausbildung an Instituten der Universität.

Eierverteilung im 60. Zuteilungszeitraum

Im 60. Zuteilungszeitraum (vom 6. März bis 2. April 1944) werden an die Verbraucher, die im Besitz der Reichseierkarte sind, sechs Eier ausgegeben, und zwar zwei Stück auf den Abschnitt a und vier Stück auf den Abschnitt b der Reichseierkarte. Sofern die Eier nicht bis zum Schluß des 60. Zuteilungszeitraumes (2. April 1944) angefordert werden können, werden sie noch nachträglich ausgegeben. Der Zeitpunkt der Ausgabe wird von den Ernährungsämtern bekanntgegeben.

Die Verluste am 2. März in Frankfurt a. M.

NSG. Dem Terrorangriff amerikanischer Bomber auf die Gauhauptstadt Frankfurt a. M. und ihre nähere Umgebung am 2. März 1944 fielen 82 Personen zum Opfer. Vier weitere Personen, mit deren Tod gerechnet werden muß, sind vermißt.

Wann müssen wir verdunkeln:

8. März von 19.20 bis 6.29 Uhr

Das behalten wir schön für uns . . .

Was der Frontsoldat nicht zu wissen braucht — Die Heimat bereinigt Nichtigkeiten

Du liebe Zeit! Die kleine, sonst stets freundliche und fröhliche Frau Meyer ist ja gar nicht wiederzuerkennen! Verweinte Augen, nervöse Bewegungen, unruhiges Sprechen. Da muß etwas ganz Einschneidendes geschehen sein, und ich richte es so ein, daß ich auf dem Rückweg vom Markt mit ihr ins Gespräch komme. Wir kennen uns ja ganz gut, und vielleicht kann ich ihr eine Sorge abnehmen. Als Frau Meyer nichts sagt, fasse ich mir ein Herz und frage. Schließlich bin ich ja auch eine Soldatenfrau und noch dazu ihre Nachbarin.

Zuerst ist sie etwas erstarrt, aber dann spricht sie sich doch aus. Die Hausnachbarin hat sie in einer ehrenrührigen Weise beleidigt und bringt dauernd Unfrieden ins Haus. Frau Meyer war so erregt über die Sache, daß sie ihrem Mann alles ins Feld geschrieben hat. „Weil ich nicht wollte, wenn ich mich anvertrauen dürfte mit solchem privaten Kram“, fügt sie wie entschuldigend hinzu.

Das Schlimme aber ist, daß sie nun vor einigen Tagen Nachricht bekommen hat, daß ihr Mann schwer verwundet ist. „Und in diesem Zustand hat er nun meinen langen Klagebrief bekommen und muß sich damit herumquälen“, sagt Frau M. mit tonloser Stimme. Sie macht sich bittere Selbstvorwürfe, daß sie den Kleinkram des Alltags ins Feld geschrieben hat. Aber andererseits fragt sie sich, ob es nicht ein Mangel an Vertrauen wäre, ihrem Manne etwas zu verschweigen, weil sie diese gegenseitige Aussprache gewöhnt seien.

Haben wir aber schon einen Frontsoldaten erlebt, der uns ausführlich allen Aerger des Alltags der Front und die wirkliche Schwere des Kampfes schildert? Gewiß nicht! Denn wenn dem so wäre, so würde er seinen Lieben damit nur Sorge machen,

ohne daß sie seine Lage bessern könnten. Deshalb schreibt er von dem, was sich in seinem jetzigen Lebensbereich ereignet, nur recht sparsam, und wir sagen dann wohl: „Von dem hört man kein Murren“, oder „Der schreibt immer zuversichtlich, wenn er auch noch so tief im Dreck sitzt“. Und wir sehen in diesen männlichen Frontbriefen keineswegs einen Mangel an Vertrauen, sondern wir sind, seien wir einmal ehrlich, stolz über diese Haltung unserer Soldaten.

Genau so würde unser Soldat auch nicht glauben, daß wir ihn belügen wollen, wenn wir ihm die Mitteilung verschweigen, daß wir einmal nicht auf den ersten Anlauf einen erbetenen Bezugschein erhalten haben. Oder daß über . . . was weiß ich wen, dumme Gerüchte verbreitet wurden. Er wird nichts dabei finden, wenn wir einen Streit mit unserer Nachbarin oder dem Kaufmann, der ja einmal vorkommen kann, ganz unter uns in der Heimat regeln. Er macht das ja draußen genau so. Dadurch behält er die kurze Spanne Zeit, die ihm zu Feldpostbriefen an seine Lieben bleibt, für Dinge frei, die ihm immer wichtig sind; nämlich für eine Zwiesprache mit Frau und Kindern, über ihr Wohlergehen, über das Zuhause und über Pläne der Zukunft.

Nun gibt es aber Menschen, die sich ihren Aerger oder ihre Sorgen am besten vom Herzen reden oder schreiben können. Denen wollen wir ein Rezept verraten, welches uns Frau F. gegeben hat. Wenn sie sich einmal tüchtig geigert hat, oder wenn sie von kleinen Sorgen gequält wird, dann setzt sie sich hin und schreibt das alles ihrem Mann, so recht ausführlich und frei von der Leber weg, wie sie sich sonst auch mit ihm unterhält. Aber sie

„ . . . oft nichts als irregeleiteter Tatendrang!“

Die Polizei im Umgang mit Kindern und Jugendlichen

Schon die vor längerer Zeit ergangene Polizeiverordnung zum Schutze der Jugend hatte deutlich gemacht, daß der Reichsführer H als Chef der deutschen Polizei den größten Wert darauf legt, daß auch die Polizei bei der Behandlung Jugendlicher sich von den Gesichtspunkten der Vorbeugung und der Erziehung leiten läßt und nicht einfach die Maßstäbe anwendet, die gegenüber Erwachsenen üblich sind.

In einer umfassenden Anweisung hat nunmehr Reichsführer H Reichspolizist des Inneren Heinrich Himmler diese Frage grundsätzlich geklärt. Die heranreifenden jungen Menschen von heute, so heißt es darin, werden in nicht ferner Zukunft die Träger unserer Volksgemeinschaft sein. In jedem von ihnen ruht ein bestimmtes Maß von Anlagen und Kräften, die zur Entfaltung drängen. Ob aber die vorhandenen positiven Kräfte voll ausreifen können, das hängt wesentlich davon ab, wie sich die Umwelt zu dem jungen Menschen einstellt.

Die heldenhafte Bewährung auch unserer jüngsten Soldaten an der Front, zeigt, zu welchem Einsatz mancher bisher unscheinbare Junge fähig ist, wenn er sich vor eine große Aufgabe gestellt sieht. Auch der Polizeibeamte der so viele negative Entwicklungen beobachtet, darf nicht den Sinn dafür verlieren, daß manche Entgleisungen nichts als irregeleiteter Tatendrang oder mißverständenes Heldentum einer an sich gesunden Jugend sind. Darum, so betont der Erlaß, ist von großer Bedeutung, daß der junge Mensch, der mit der Polizei in Berührung kommt, einem Beamten begegnet, der fähig ist, den noch sich entwickelnden Menschen zu sehen. In der Hand des Beamten liegt es, den jungen Menschen so zu behandeln, wie es seinem Alter, seiner Persön-

lichkeit und seinem Erbgut angemessen ist mit dem Ziele, ihn zu fördern.

Kinder und Jugendliche sind daher bei der Polizei nach Richtlinien zu behandeln, die der Erlaß gleichzeitig bekanntgibt. Alle von strafmündigen Kindern begangenen Straftaten sind zu klären, um festzustellen, ob und wie weit Strafmündige als Verführer, Mittäter, Anstifter usw. beteiligt sind oder sich aus Vernachlässigung ihrer Aufsichtspflicht schuldig gemacht haben. Die bedingt strafmündigen Jugendlichen von 14 bis 18 Jahren werden vom Richter nach Persönlichkeit mit Strafen oder Erziehungsmaßnahmen bedacht, die Polizei klärt ihre Straftaten daher auf wie die Erwachsenen. Die Vernehmung von Kindern oder Jugendlichen auf der Polizei soll durch dafür geeignete und geschulte Personen erfolgen, die Vorladung an die Eltern gerichtet, die Wartezeit möglichst kurz sein. Den als Zeugen vorgeladenen Kindern hat die Polizei durch Bereitstellung geeigneter Spielzeuge die Möglichkeit zu ablenkender Beschäftigung zu geben.

Schriftliche Verwarnungen fallen weg, mündliche Verwarnungen sollen unter Umständen mit Hinzuziehung der Eltern oder HJ-Führer oder des Lehrers oder des Betriebsführers ausgesprochen werden. Von jeder Straftat oder Gefährdung eines Kindes oder Jugendlichen hat die Polizei dem Jugendamt oder der NSV-Jugendhilfe Mitteilung zu machen. Auch werden bei den Kriminalpolizeistellen und den Außendienststellen besondere Jugendlichen-Kartellen unterhalten, aus denen die Entwicklung des jungen Menschen beobachtet und die rechtzeitige Einleitung vorbeugender Maßnahmen sichergestellt werden soll.

des Himmels absticht. In wundervollen Eigenaufnahmen führte der Vortragende auf verschiedenen Wegen in dieses Zauberreich. Auch das Gebiet der sieben Triglavseen ist von eigenartigem Reiz. Neben dieser Welt der Größe und Erhabenheit zeigte Ebelbauer die Welt des Kleinen, die herrliche Alpenflora in ihrer unvergleichlichen Farbenpracht. So wurde der Vortrag in seiner Vielseitigkeit den Zuhörern zum Erlebnis, für das sie lebhaften Beifall spendeten.

M. L.

Kriegerkameradschaft ehem. Gardisten, Uffz.-Schüler und 172er. Ehrenkameradschaftsführer Erkelt eröffnete den gut besuchten Pflichtappell mit einem Gruß an den Führer und gedachte ehrend des beim Fliegerangriff geliebten Kameraden Busse. Im Rahmen des Appells sprach Kamerad Wolf in interessanten Ausführungen über die Nassauische Vorgeschichte, die mit Beifall aufgenommen wurden.

In König Triglavs Reich

Ein Vortrag im Deutschen Alpenverein

Im letzten dieswintlichen Vortrag des Deutschen Alpenvereins hielt Hans Ebelbauer einen Lichtbildervortrag, der die Zuhörer in das Herz der Julischen Alpen, das Land der Slovenen, und zwar hauptsächlich in die Trenta- und Gailtaler Alpen, die im Triglav führen. Es gibt kaum einen Berg in den Alpen, der sich eines solchen Ansehens erfreut wie der Triglav, den die Slovenen als eine Art Nationalheiligtum betrachten. Hier spielen sich einst erbitterte Kämpfe zwischen Slaven und Deutschen ab, und nur auf Friedhöfen wie z. B. in Lengenfeld, erinnern die alten deutschen Namen an die Not und den Untergang des Deutschen im fernen Südosten.

In steinerner Unnahbarkeit beherrscht die eigenartige Form des Triglavmassivs die Landschaft, das mit dem weißen Dachsteinkalk grell von dem Blau

schickt den Brief nicht sofort ab, sondern liest ihn am anderen Tag noch einmal durch. Wenn er dann nach dem Niederschreiben und nach der Zeit, die inzwischen manches in einem anderen Licht erscheinen läßt, noch bestehen kann, wandert er in den Briefkasten. Ist er inzwischen überholt worden, dann kommt er in eine schöne Feldpostmappe, dort liegt er mit den anderen „Aergerbriefen“ in seinem stillen Winkel im Schubfach und wartet, bis Vater F. auf Urlaub kommt. In einer stillen Stunde lesen Mann und Frau dann diese Briefe und haben viel Freude an den Nichtigkeiten, die einmal riesenwichtig waren.

Die Kraft der Front zu stärken durch das Behalten von Dingen, die wir in der Heimat allein meistern können, das ist eine Forderung, die in dieser Zeit höchsten Einsatzes unserer Soldaten wichtiger ist denn je. Für das, was uns hier ein Herz schwer macht, gibt es meistens „zuständige Stellen, die alles in Ordnung bringen“. Klappert nicht, so sind die Organe der Partei für alle Vorgenossen da, um ihnen mit Rat und Tat zu helfen. Nehmen wir die Hilfe, den Rat und die Kameradschaft der Heimatgemeinschaft getrost in Anspruch! Wenn wir hier zu einer genau so festen Kameradschaft zusammenwachsen wie die Soldaten der Front, dann werden unsere Feldpostbriefe genau so tüchtig und zuverlässig sein wie die unserer Soldaten. Dann brauchte dieser Kamerad nicht nach jedem Postempfang seufzend in die äußerste Bunkerecke zu kriechen, um mit dem Packen Klatsch und Kleinkram und Sorgen seiner Frau fertig zu werden. Die letzten Endes belanglos sind, ihn aber doch beschweren. Auch manches dumme Gerücht würde nicht an die Front gelangen, wenn jeder mehr Verantwortung beim Schreiben von Feldpostbriefen hätte. Ungezählt große Mengen an seelischem Kraftnachschub kann die Heimat mit ihren Feldpostbriefen liefern. Tun wir es doch.

Wir dienen damit in besonders starkem Maße dem Sieg. Martha Stütting.

Mit dem Taunusbund nach Idstein

Eine schöne Winterlandschaft bot sich den Blicken der Wiesbadener Tauniden auf ihrer 3. Hauptwanderung von Niederrhausen nach Idstein. Die Wanderfreunde Rödding und Klages hatten es verstanden, trotz der zeitbedingten Schwierigkeiten und hoher Schneelage für gute Wege und Rastgelegenheiten zu sorgen. Durch Königshofen führte der Weg aus der Idsteiner Senke unter der Reichsautobahn hindurch taleinwärts zu dem am Nordhang der Hohen Kassel gelegenen Dörfchen Engenhahn. Nach kurzer Rast wurde die Siebenhügelstraße, der römische Pfad, von den Graben und der Roßberg erreicht, von wo sich ein prächtiger Blick auf den tiefverschneiten Hochtaunus, den Feldberg und Altkönig bot. Man erreichte das in weitem Tale gelegene alte Städtchen Idstein, wo sich Mitglieder des Zweigvereins zur Begrüßung eingefunden hatten. Dort wurden die Sehenswürdigkeiten besichtigt: das Schloß der ehemaligen Fürsten von Nassau-Idstein mit dem berühmten Hexenturm, das alte Rathaus, die kunsthistorisch wertvolle Pfarrkirche und das durch den Goldschatzfund bekanntgewordene Gasthaus „Zum Löwen“. In der Dämmerung erfolgte die Rückkehr.

Tapferkeit vor dem Feinde

* Gefr. Ernst Fraund, W.-Bierstadt, Schulgasse wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Nachrichten aus dem Leserkreis. Tapeziermeister Wilhelm Schindling, Mauerstraße 14, vollendet am 9. März in körperlicher und geistiger Gesundheit sein 90. Lebensjahr. Erst als er 83 Jahre alt wurde, nahm ihm das Alter die Arbeit aus der Hand. — * Wilhelm Berghäuser, Roonstr. 7, begeht ebenfalls am 9. März seinen 84. Geburtstag. Frau Christine Schnatz, Nereustraße 44, ihren 81. Geburtstag. Friedrich Knaus, Biebrich, Altersheim, seinen 80. Geburtstag. * Georg Krissel, Lothringerstraße 25, seinen 75. Geburtstag. Frau Julie Weigand, geb. Kohlhaas, Heilmundstr. 3, ihren 70. Geburtstag. — Pauline Winge, W.-Bierstadt, Erbenheimer Straße 33, feiert am heutigen 8. März ihren 70. Geburtstag. Ebenfalls ihren 70. Geburtstag feierte am 6. März Frau Katharina Mehlhold, Schwalbacher Straße 5. Am 7. März war Val. Alfons Wibelauer, Scharnhorststraße 32, 40 Jahre bei der Firma G. Schöller, Dotzheimer Straße, tätig.

Das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse mit Schwertern wurde Oberfeldwebel Karl Amthor, M.-A.-Obermaat Jakob Spiel, W.-Schieferstein, Lindenstraße 5, das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern verliehen.

* In den frühen Morgenstunden entgleiste auf der Abfahrt vom Brückenkopf in Mainz-Kastel ein Straßenbahnzug und stürzte um. Beide Wagen wurden schwer beschädigt, mehrere Fahrgäste verletzt und ins Krankenhaus eingeliefert.

Joh. Strauß, der Aeltere / Dem Walzer ins Stammbuch

Vor 140 Jahren, im März 1804, wurde Johann Strauß, der Vater des Walzerkönigs, der Begründer der weltberühmten Musiker-Dynastie, geboren.

Ein kleines verrücktes Lokal in der Wiener Leopoldstadt, das Wirtshaus „Zum Scherl“, wurde der Ausgangspunkt des Triumphes einer unsterblichen Dynastie. Hier wurde der Ruhm eines Geschlechtes geboren, der die Jahrhunderte überstrahlt. Als sich der junge Johann Strauß von Josef Lanner, mit dem er in einem „Musikalischen Unterhaltungsquartett“ saß, trennte und sich mit einer eigenen Kapelle im „Sperl“ niederließ, war er ein unbekannter kleiner Geiger. Doch bald, noch bevor er das 25. Lebensjahr vollendete, nannte ganz Wien seinen Namen und wiederum fünf Jahre später wehten die zarten Melodien und Klänge seiner Lieder, Walzer und Polkas durch die Musiksäle und Vergnügungshäuser ganz Europas.

Der „Radezky-Marsch“ und der Loreley-Rhein-Walzer, seine erfolgreichsten Schöpfungen, begründeten den Ruhm des Komponisten Johann Strauß, nachdem der Kapellmeister, der Vorgeiger Johann Strauß, sich längst die Herzen der Wiener erobert hatte. Da erwuchs ihm, dem Oberhaupt einer fünfköpfigen Familie, dem Vater von drei mit seinem Talent begnadeten Söhnen, ein großer Konkurrent. Und dieser junge Mann, der mit 19 Jahren keck und unbekümmert dem Meister entgegentrat, trug seinen Namen, trug den Namen Johann Strauß. Der Sohn spielte gegen den Vater, trat, genau 100 Jahre sind es jetzt her, im Frühjahr 1844 mit seiner ersten Walzerkomposition, mit den „Sinigedichten“, hervor und mußte sie an diesem Abend neunzehnmal wiederholen. Beglückt schloß der Vater den Sohn in die Arme, er wußte jetzt, daß er einmal sein Erbe übernehmen, mehr noch, daß er es unendlich bereichern würde.

Dies sollte früher geschehen, als Johann Strauß Vater geahnt hatte. Der Tod nahm dem Fünfundvierzigjährigen Geige und Taktstock aus der Hand. Johann, der Sohn, trat an den Platz des Meisters,

übernahm seine Kapelle und errichtete den Thron des Walzerkönigs, des genialen Fürsten im Reiche des Walzers.

Der Genius des Sohnes hat das Schaffen und die Leistung des Vaters verdunkelt. Dem deutschen Volke aber ist der Frühvollendete weiterhin teuer als der große Gründer einer unsterblichen Sippe.

Wilhelm Pleyer liest aus seinen Werken

Im eigenen Erleben und früher Erkenntnis aller Bitterkeiten und Kämpfe eines deutschen Grenzländers aufgewachsen, das jüngste von zehn Kindern eines Hammerschmiedes aus dem Erzgebirge, hat der Mensch und Dichter Wilhelm Pleyer jene stolze Haltung gewonnen, die ihn in seiner Kunst einmal dem Völkischen und Nationalen, auch dem Völkstümlichen, verbindet und zum anderen dem heimlichen Adel, der die kleinen Dinge des Alltags liebt und sie zu erheben weiß in das Licht.

Was seine Bücher, die die Reinheit der Gesinnung in Kampf und Liebe für deutsches Heimatland oder unauffälliges, tägliches Heldentum künden, zum Ausdruck bringen, wurde in der persönlichen Begegnung mit dem Dichter noch überhöht durch eine stille Art, mit der seine Worte das Einfache und Selbstverständliche zum Klingen bringen. Eine scharfe Beobachtungsgabe und ein natürlicher, knapper, zuweilen herber Ton zeichnet das Schaffen Pleyers aus. Mit einer kleinen „Geschichte von der falschen Zeit“, die eine charakteristische Episode aus täglichem, grenzdeutschem Erleben erzählt, streifte der Dichter jene Notwendigkeit des Kampfes und Einsatzes jedes Einzelnen, der heimatsverbunden fühlt und denkt. Die Proben seiner Lyrik, die Wilhelm Pleyer gab, borgen in der klar-einfachen Form Reichtum an Gedanken, waren herb und schwer, während andererseits seine dichterische Begabung sich offenbarte im Verarbeiteten alltäglicher, humoristischer Vorwürfe (wofür das köstliche „Weichselansatzspiel“ als ein Beispiel genannt sei). Er las einiges aus „Tal der Kindheit“, und man erlebte plastisch klar den kleinen Buben an seinem ersten Schultag und sah auch das Bild der Eltern deutlich werden, von denen besonders die Mutter mit den Farben der Liebe und Verehrung gemalt ist.

Kapellmeister König und Kammermusiker Danneberg

hatten den musikalischen Auftakt dieser Dichterstunde am Dienstagabend im kleinen Kurhaussaal übernommen. Adele Plüschke

Kurt Langenbecks „Treue“

Nach langem Schweigen ist Langenbeck mit seinem neuen Drama hervorgetreten. „Treue“ ist die Nachdichtung eines zwölftaktigen Bühnenwerkes des Japaners Takeda Izumono, der von 1668 bis 1794 lebte und in dem „Schatzhaus der Lebensfreude“ ein Ereignis seiner Zeit dramatisierte. Der Fürst Moronao begehrt die schöne Kaoyo und reizte ihren Mann, den Grafen Anya, durch eine entehrende Zumutung, das Schwert gegen ihn zu ziehen. Für seine Unbeherrschtheit ist der Graf dazu verurteilt, sich selbst zu töten. Seine Ritter betrachten es als ihre heilige Pflicht, den Tod ihres Herrn an Moronao zu rächen. Die Rächer anerkennen den Spruch des Staates, der den Grafen zum Harakiri verurteilt, sie bejahen aber gleichzeitig das uralte Recht der Rache und stellen nach der Ermordung Moronaos das verletzte Staatsrecht wieder her, indem sie sich selbst den Tod geben.

Langenbeck hat das japanische Nationaldrama, das schon oft von Deutschen bearbeitet wurde, im ganzen nur als Rohstoff benutzt und vor allem hat er neben die Haupthandlung, die ganz von Männern getragen wird und ein Lehrstück des japanischen Ritters genannt werden kann, eine erotische Nebenhandlung entwickelt zwischen Moronao und der Gräfin Kaoyo. Vor allem verheut Langenbeck, den japanischen Stoff vom Wesen her in ein abendländisches Drama zu verwandeln. Dementsprechend gab der Spielleiter Schröder bei der Münchener Uraufführung, der u. a. der japanische Botschafter in Berlin, General Oshima und der japanische Gesandte Sakuma beiwohnten, keine Nachahmung der japanischen Schauspielkunst, die es liebt, aus Leidenschaft in beherrschter Form darzustellen.

„Casanova in Murano“

Lortzings im Jahre 1841 in Leipzig uraufgeführte, dann aber vergessene Komische Oper „Casanova“ wurde um ihrer wertvollen Partitur willen von der Reichsstelle für Musikbearbeitungen zur textlichen und musikalischen Neufassung vorgesehen. Der Auftrag erging an Rolf Lauckner und Mark Lothar, deren gemeinsame Arbeit bei der Uraufführung in der Berliner Staatsoper die verdiente Anerkennung fand. Es galt in erster Linie das Geschehen zu konzentrieren.

„Casanova in Murano“, der kleinen Venedig vorgelagerten Insel, ist zwar auch auf diesem Eiland der verführerische Mann, dem Frauenherzen zufliegen, aber er erweist sich diesmal im Grunde genommen weder als

gefährlich noch egoistisch, sondern führt nach kurzer Liebespiel die Gattin in die Arme des Gatten, der Liebende in die des Geliebten und die Braut in die des Bräutigams zurück. Dieser spannend gefährlichen und kurzweiligen Handlung dient eine Musik, die Lortzings stärksten Eingebungen gehört. Wo die Originalpartitur für den geänderten Text nicht ausreichte, entnahm Mark Lothar vor allem der nachgelassenen Oper „Regina“, aber auch anderen nicht mehr aufgeführten Werken das Fehlende als Ergänzung. Dennoch bleibt die Stilleheiterlichkeit gewahrt, und der Eindruck ist ein so geschlossener, als hätte man ein Originalwerk. Mit großer Sorgfalt hatte die Berliner Staatsoper unter der gewissenhaften musikalischen Leitung Johannes Schüllers und im Rahmen farbenfroher Bühnenbilder von Willi Schmidt die Uraufführung vorbereitet. Pater Anders sang den Casanova mit bestreckend schöner Stimme. Erna Berger und Erich Witte, Carla Spörkel und Otto Hüsch, Else Teghoff und Josef Greindl fanden sich als hervorragende Kräfte unter Wolf Völkers umsichtiger Regie zusammen. Lothar Banz

Ein „Theater des Volkes“

Mit dem neugestalteten Gleiwitzer Stadttheater verfügt der Gau Oberschlesien über 8 Theater mit 13 Abteilerorten. Der Bühnenarchitekt Prof. Bartek wählte in kurzer Zeit das überalterte, unzureichend ausgestattete, frühere Stadttheater in eine Kulturstätte um, die in erster Linie ihre Pforten den Soldaten und Rüstungsschaffenden öffnen will. Durch eine harmonische Umgestaltung des Zuschauerraumes schuf man bei moderner Bestuhlung und Raumverjüngung nahezu 700 Plätze einen akustisch wie innerlich sehr technisch stilvollen Theatersaal. Die Bühne, äußerlich ausgestattet, wurde erweitert und bringt hinter dem Vorhang, der nach künstlerischen Prinzipien in der weltberühmten Schönwälder Spinnerei geschaffen wurde, eine mehr als 8 m im Durchmesser, große, moderne Drehbühne. — Viele Ehrengäste, u. a. Staatssekretär Guttermann und die Gauleiter von Niederschlesien und Oberschlesien waren gekommen, um mit Soldaten und Rüstungsschaffenden das Theater festlich zu eröffnen.

Eine Oper von Kurt Striegler. Der Dresdener Staatskapellmeister Kurt Striegler hat eine Oper „Jorinde und Joringel“ vollendet, deren Libretto Paul Neuhaus (Köln) nach dem Grimmschen Märchen geschrieben hat. Das Opernwerk gelangt in einem Konzert des Bayreuther Bundes in Dresden unter der Leitung des Komponisten durch die Dresdener Philharmonie zur Uraufführung.

